GEORG

Magazin der Hochschule Sankt Georgen *WiSe 2024/25*

Immer noch provokativ?

Kunst als Weg der Gottsuche

Der Stein in der Schleuder

Musik und Spiritualität

Unterstützen Sie das Hochschulmagazin GEORG !

Spendenkonto
Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen e. V., PAX-Bank e. G.
IBAN: DE13 3706 0193 4003 6001 01 / BIC: GENODED1PAX
Verwendungszweck: Hochschulmagazin

IMPRESSUM

GEORG Magazin der Hochschule Sankt Georgen

Herausgeber Rektor der Hochschule

Chefredakteur Ansgar Wucherpfennig SJ

Redaktion Andreas Bieringer, Michael Frerichmann, Leopold Kohlbrenner, Elisabeth Rauch, Maria Schäfer, Selina Schneider, Sebastian Sehr, Cornelia von Wrangel, Ann-Kathrin Weber

Grafik Design Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Titelbild Martine Vercambre

Druck Esser Druck & Medien GmbH, www.druckerei-esser.de

Redaktionsanschrift
Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt
Tel. 069. 6061 -0, Fax 069. 6061 -307
E-Mail rektorat@sankt-georgen.de

Vertrieb
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D-48135 Münster
www.aschendorff-buchverlag.de
Tel. 0251-690 131

Bezugsbedingungen
Preis im Abonnement jährlich (2 Hefte): EUR 12,-
Einzelheft: EUR 6,80, jeweils zzgl. Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Abonnements gelten jeweils bis auf Widerruf.
Kündigungen sind mit Ablauf des Jahres möglich,
sie müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres eingehen.

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion. Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

Wenn Sie den GEORG per Post erhalten, sind Ihre Daten (Postadresse und Name) bei uns gespeichert.
Wir freuen uns, Sie zu unseren Empfängern zu zählen, und nutzen Ihre Daten nur zum Versand dieser Zeitschrift. Wenn Sie die Zeitschrift nicht mehr erhalten möchten, können Sie sie mit einer einfachen Nachricht per E-Mail an rektorat@sankt-georgen.de oder per Telefon (069 / 60 61 – 219 oder 069 / 60 61 - 204)
abbestellen. In diesem Fall werden wir Ihre Daten aus unseren Verzeichnissen löschen. Unsere Datenschutz-
erklärung finden Sie im Internet unter http://www.sankt-georgen.de/footer/datenschutzerklaerung/.

ISSN 2195-3430

Auflage 2.350 © Sankt Georgen, Frankfurt am Main 2024

Maria Theresia Fürstenberg Kunstwerk in Montpellier

Liebe Leserinnen und Leser,

als wir uns im vergangenen Sommer mit der Redaktion zur Planung dieses Heftes trafen, hat uns die Nachricht bewegt, dass im Linzer Dom der Marienfigur einer gegenwärtigen Künstlerin der Kopf abgeschlagen worden ist. Sicher, dieser Fall von Vandalismus ist erschreckend und erinnert an schlimmste Ausfälle gegenüber moderner Kunst, die von keiner Seite auch nur irgendwie zu akzeptieren sind. Anderseits fand die ursprüngliche – nun zerstörte – Skulptur der gebärenden Maria auf einem Felsen auch in unserer Redaktion unterschiedliche Resonanz.

Es gibt verschiedene sprachliche Möglichkeiten, Kunst mit Kirche zu verbinden. „Kunst und Kirche" ist eine, und es ist ein Lebensanliegen von P. Friedhelm Mennekes SJ, sich angesichts eines lange verbreiteten Gegeneinanders von Kirche und moderner Kunst für ein gegenseitiges Miteinander mit Respekt vor der Eigenständigkeit beider Räume eingesetzt zu haben. „Kunst in Kirche" scheint im Fall moderner Kunst allerdings immer noch Provokationspotenzial zu haben. In Sankt Peter, seit 1987 Kunststation in Köln, ein Ort, an dem P. Mennekes lange tätig war, hat sich die provokative Kraft von Kunst mehrfach kristallisiert. Diesem Aspekt widmet sich der Leitartikel dieses Hefts von Guido Schlimbach, künsterlischer Leiter in Sankt Peter. Andere Beiträge, wie etwa der von Melanie Wald-Fuhrmann zur Musik oder von Niccolo Steiner über Markus Lüpertz' David sind dem Thema des Leitartikels zugeordnet.

Im Sommer haben wir mit Studierenden eine Exkursion zum Atelier der Ikonen- und Kunstmalerin Maria Theresia von Fürstenberg unternommen. Über Spirituelles schreibt sie: „Die Materie gibt der geistigen Realität eine Form und ermöglicht uns Menschen dadurch, mit den spirituellen Realitäten umzugehen und kreativ zu sein." Das Spirituelle der Kunst liegt so nahe an dem ignatianischen „Gott in allen Dingen Suchen und Finden". Dem geht Maria Schäfer in ihrem Beitrag nach. Das Titelbild dieses Hefts zeigt die Ikonenmalerin bei der Fertigstellung einer Auferstehungsikone in einer Kirche in Montpellier. Kunst in Kirche trägt dort unmittelbar zur Liturgie bei, sie nimmt die feiernde Gemeinde hinein in die Gemeinschaft der Auferstandenen bis zum ersten Menschenpaar. Außer Maria Schäfer haben auch andere Studierende in diesem Heft geschrieben: Elisabeth Rauch berichtet über die katholische Kirche in den USA, im Centerfold gibt es ein Gedicht von Moritz Kuhn, Ann-Kathrin Weber stellt Norbert Hoppermann vor und Selina Schneider interviewt Lisa Quarch zum Thema Glaubenskommunikation. Ihnen wünsche ich eine anregende Lektüre!

Ansgar Wucherpfennig SJ Chefredakteur

24
Kunst und Gott

Kirchenmusik
20

Glaubenskommunikation
29

Lüpertz' David
14

Provokativ?
6

Inhalt

TITELSTORIES
Guido Schlimbach
Immer noch provokativ? **6**

WORTE ZUR ZEIT
Prof. Dr. Wolfgang Beck / Prof. Dr. Bernhard Emunds
Permanent lernende Organisation **11**

SCIENTIA – THEOLOGIE
Niccolo Steiner SJ
Der Stein in der Schleuder **14**

PIETAS
Melanie Wald-Fuhrmann
Das Band zwischen Himmel und Erde? **16**

VORGESTELLT
Ann-Kathrin Weber
Norbert Hoppermann: „Erst muss das Heimatgefühl da sein“ **20**

CENTERFOLD
Moritz Kuhn
Ein Unsichtbarer **22**

STIMMEN AUS SANKT GEORGEN
Maria Schäfer
Kunst als Weg der Gottsuche **24**

ALUMNI BERICHTEN
Selina Schneider
Lisa Quarch: Über Glaubenskommunikation im digitalen Raum **29**

FRAGEN ÜBER FRAGEN
Friedhelm Mennekes SJ
Unser Fragebogen **32**

WELTKIRCHE
Elisabeth Rauch
Alter macht Eindruck – Katholische Kirche in den USA **33**

AUS DER HOCHSCHULE
Ausstellungen, Vorträge, Tagungen **37**

DAS BESONDERE BUCH
Kaus Vechtel SJ
Eine kleine Eschatologie in „Morgen und Abend“ **42**

GESCHAFFT
Dissertationen, Lizentiats- und Magisterarbeiten **43**

Immer noch provokativ?

von Guido Schlimbach

Nach wie vor kann es zu einem Skandal kommen, wenn zeitgenössische Kunst im Kirchenraum präsentiert wird, wie ein aktuelles Beispiel aus dem Wiener Stephansdom zeigt. Teile des Kirchenvolks fühlten sich provoziert – dabei war es das erklärte Ziel des verantwortlichen Dompfarrers, Gegenwartskunst für die christliche Verkündigung einzuspannen. Und gerade das ist das Problem.

Anfang 1993 präsentierte die Kunst-Station Sankt Peter in Köln ein Triptychon des ein Jahr zuvor verstorbenen englischen Künstlers Francis Bacon. Die Ausstellung eines Gemäldes von Bacon gilt bis heute als eines der spektakulärsten Projekte dieses an aufsehenerregenden Präsentationen nicht armen Kunstorts, der nach wie vor auch ein liturgischer Ort ist. Was war das Besondere an dieser Ausstellung? Der Reiz, ein Bild des berühmten Briten, der von sich behauptete, keinem Glauben und keiner Philosophie anzuhängen, in einer katholischen Kirche zu zeigen, lag zweifellos darin, dass Bacon wie neben ihm im 20. Jahrhundert vielleicht nur Max Beckmann dem traditionellen Motiv des Dreitafelbilds zentrale Aufmerksamkeit schenkte, sich dabei aber jeglicher inhaltlichen Bezüge verweigerte. Bacon lehnte es ab, seine Arbeiten zu kommentieren. Obwohl er das Motiv der Kreuzigung sehr lange in der Form des Triptychons bearbeitete, verweigerte er weitgehend jegliche Bezugnahme auf die biblische Grundlage.

Totengedenken und Trauerbewältigung

Vielleicht lag die Brisanz der Präsentation des „Triptych ´71“ in der Apsis der Kölner Kirche darin, dass der Künstler auf ein biografisches Ereignis in seinem Leben Bezug nahm, das Anfang der 90er Jahre in der katholischen Welt noch nicht wirklich spruchreif war. Der vollständige Titel des ausgestellten Bilds lautet „Triptych ´71. In Memory of George Dyer“. Der Untertitel deutet auf Bacons verstorbenen Partner George Dyer hin, der den Maler zu vielen Bildern inspirierte und ihm dafür auch Modell stand. Zwei Abende vor der Eröffnung einer großen Bacon-Retrospektive in Paris im Oktober 1971 wurde Dyer tot in seinem Hotelzimmer aufgefunden, zusammengekauert auf dem Toilettensitz. Wahrscheinlich starb er durch einen von Tabletten und Alkohol herbeigeführten Suizid. Das Bild, gemalt im November und Dezember des gleichen Jahres, nimmt Bezug darauf und zeugt von der lebendigen Erinnerung Bacons an seinen Lebensgefährten.

Insofern war die Ausstellung des „Triptych ´71“ nicht allein deshalb aufsehenerregend, weil Bacon zeitlebens jedwede Auseinandersetzung mit Religion und Glauben ablehnte. Gerade der biografische Bezug, der Schmerz über den Verlust des Partners und sein schrecklicher Tod, machte das Bild zum individuellen Zeugnis gestalteter Trauerarbeit und Todesbewältigung ohne jegliche Hoffnung auf Erlösung. Es war eine Gratwanderung, ein solches Kunstwerk in der Apsis hinter dem Altar einer Kirche zu zeigen, ohne es zu vereinnahmen und ohne es zu skandalisieren. So wie die Kunst Bacons es war, ist auch die am Altar gefeierte Liturgie dem Lebensgeheimnis des Menschen verpflichtet. So konnte die Vermittlung zwischen Gemälde und Sakralraum nicht nur durch das Kunstpublikum, sondern insbesondere durch die Messe feiernde Gemeinde von Sankt Peter gelingen.

Immer wieder werde ich, wenn es um die von unserem Team kuratierten Ausstellungen in Sankt Peter geht, auf das Bacon-Triptychon angesprochen. Es steht sinnbildlich für den Mut und die Vorreiterrolle, die der Kunst-Station zugeschrieben werden. Wäre so etwas heute, mehr als dreißig Jahre nach der Bacon-Ausstellung, noch möglich? Freilich fanden auch danach hochkarätige Positionen den Weg in die kleine spätgotische Pfarrkirche im Herzen von Köln. Angesichts der zahllosen anderen Kunstorte, die sich seither in katholischen und evangelischen Gotteshäusern entwickelt haben, fehlt es ihnen zwar nicht an Aktualität, Lebensweltbezug und ästhetischer Qualität, doch wirken sie heute weniger spektakulär und glamourös und schon gar nicht skandalös.

Die viel beschworene enge Verbindung von Kirche und Kunst ist längst zerrissen. Sie ist trotz zahlloser Versöhnungsinitiativen von beiden Seiten bis heute nicht wieder herstellbar. Allzu oft führen die von rückwärtsgewandten Sehnsüchten bestimmten Versuche nach einer Versöhnung von Kirche und Kunst in ausweglose Aporien oder zu stilarmen Übergriffigkeiten – wie es das Beispiel aus dem Wiener Stephansdom zeigt.

Fastentuch von Gottfried Helnwein im Wiener Stephansdom.
Foto: Stephan Schönlaub

Francis Bacon, Triptych '71. Foto mit freundlicher Genehmigung von Guido Schlimbach.

Christliche Ikonografie in zeitgenössischer Bildsprache?

Seit gut zehn Jahren wird dort während der österlichen Bußzeit der barocke Hochaltar mit künstlerisch gestalteten Fastentüchern verhüllt. Sie wurden von lokalen wie internationalen Künstlerinnen und Künstlern wie Peter Baldinger, Lisa Huber, Erwin Wurm oder bereits mehrfach Eva Petrič gestaltet. In diesem Jahr wurde mit dem österreichischen Künstler Gottfried Helnwein vereinbart, den gesamten Osterfestkreis hindurch drei unterschiedliche Tuchinstallationen zu zeigen. Diese sollten das christliche Zentralgeheimnis von Jesu Tod, Auferstehung und Geistaussendung darstellen, wie es auch im christlichen Glaubensbekenntnis formuliert ist. Intention war, „die zentrale christliche Botschaft mit der zeitgemäßen Sprache der Kunst den Menschen über eng gesteckte konfessionelle Grenzen hinaus zu vermitteln", wie es der Wiener Dompfarrer Toni Faber formulierte. Dass hier bereits der erste Denkfehler vorlag, darauf komme ich später noch zu sprechen.

Den Anfang machte seit Aschermittwoch eine Installation dreier in liturgischem Violett gehaltenen Tücher, vor den Seitenaltären zwei Tücher, die als Memento mori einen Totenschädel zeigten, vor dem Hochaltar ein größeres Tuch, auf dem der Christus des Turiner Grabtuchs mit dem Haupt nach unten dargestellt, um das "Hinabsteigen in das Reich des Todes" zu veranschaulichen.

Bereits diese – ikonografisch harmlosen – Darstellungen erregten großes Aufsehen. Theologisch wenig Gebildete, aber ebenso erzkonservative Gläubige vermochten in den Tüchern satanische Andeutungen erkennen. Vielleicht war hier die Harry-Potter-Welt stärker im Bewusstsein als das Wissen um theologische Fragen.

Wenige Tage vor der Karwoche wurde Helnweins Entwurf für die zweite Installation bekannt, die für die Osterzeit geplant war. Helnwein wollte den Auferstandenen mit einem 14 Meter hohen, fotorealistischen Bild eines blutenden Kindes darstellen. Der Skandal war perfekt. Nachdem zahlreiche Medien berichteten, hagelte es im Internet Kritiken. Ziel waren der Künstler und der Dompfarrer, der diesen zur Gestaltung des Kunstprojekts in der Kathedrale eingeladen hatte. Schließlich sah sich das Wiener Domkapitel genötigt, dem von Helnwein gestalteten Fastentuch nicht das inzwischen bekannte „Ostertuch" und auch kein „Pfingsttuch" folgen zu lassen. Das Ostermotiv des Kindes mit den Wundmalen Christi, das dem Domkapitel erst wenige Tage vorgelegt worden sei, sei zwar für sich genommen ein „beeindruckendes und ernst zu nehmendes Kunstwerk". Im Blick auf Ostern und die Art der Darstellung könne es aber „Menschen verstören" und polarisieren, weshalb die geplante Fortsetzung des Helnwein-Zyklus nicht mehr stattfinden könne.

Fastentücher von Gottfried Helnwein im Wiener Stephansdom. Foto: Stephan Schönlaub, Pressefotograf, Erzdiözese Wien.

Das Domkapitel räumte ein, das Motiv des Kindes als Auferstandener rege zum Nachdenken über die Gewalt an den Schwächsten an und passe theologisch zum Topos von Christus, der, selbst unschuldig, die Schuld der Menschen auf sich genommen habe. Das aus zwölf Mitgliedern bestehende Gremium gab zu bedenken, in der unvermittelten Drastik riskiere dieses Motiv aber, „Menschen zu verstören oder in ihren Gefühlen zu verletzen". Ein Kirchenraum müsse auf den Vorrang von Seelsorge und Gebet Bedacht nehmen und dem Bedürfnis vieler Menschen nach einem geschützten Raum für Feier und Besinnung Rechnung tragen.

Späte Erkenntnis

Eine reichlich späte Erkenntnis, finde ich. Wie konnte das Domkapitel versäumen, sich im Vorfeld einer mehrwöchigen Kunstaktion im liturgischen Raum der Bischofskirche alle geplanten Motive vorlegen zu lassen? Hatte der Künstler das für Ostern vorgesehene Motiv zurückgehalten oder hatte es der Dompfarrer erst kurz zuvor seinen Kollegen gezeigt?

Im Nachhinein wird deutlich, dass der als „Schockmaler" bekannt gewordene Helnwein von Faber eher wegen des zu erwartenden Medienechos eingeladen wurde als wegen der künstlerischen Qualität und Sinntiefe seiner Bilder. Um es klar zu sagen: Ich halte seine Installationen für künstlerisch minderwertig, hart an der Grenze zum Kitsch. Die drei in der Fastenzeit auf Roll-Ups produzierten und mit violettem Licht effekthaschend angestrahlten Motive Helnweins waren völlig belanglos und fast schon gefällig. Es ist mir ein Rätsel, wie sich so viele Menschen über die gezeigten Totenkopfmotive und das umgedrehte Turiner Grabtuch aufregen konnten, aber kaum einer über die Qualität der Arbeit.

In einem kurzfristig auf der Homepage der Erzdiözese Wien veröffentlichten Video bekannte Faber offenherzig, als Citymissionar versuche er möglichst viele Menschen zu erreichen und in der Sprache von hoch anerkannten und teilweise auch umstrittenen Künstlern erreiche er noch einmal mehr Menschen und andere. „Ich glaube, über einen guten Namen ist noch einmal manche Türen zu öffnen, die sonst verschlossen blieben", sagte Faber.

Das Thema christliche Kunst ist abgehakt

In einem persönlichen Text für das Pfarrblatt der Dompfarre Sankt Stephan erläuterte Helnwein das ursprünglich geplante Sujet für Ostern und auch, warum es für ihn eine „aufregende Herausforderung" gewesen sei. Er habe sich „ganz bewusst so genau wie möglich an der christlich ikonographischen Symbolik orientiert, natürlich – wie alle

meine künstlerischen Vorgänger – in meiner eigenen zeitgenössischen Bildsprache“. Er habe „für die Auferstehung, den Sieg des Lebens über den Tod und als Symbol für den Beginn des neuen, ewigen Lebens“ eine Jesusdarstellung als Kind gewählt – ein für Helnwein typisches Motiv unschuldig leidenden Lebens. Abgesehen von der ihm immer wieder nachgesagten Nähe zur Scientology-Sekte gilt es, diese Aussage zu respektieren. Für mich wäre aber gerade dieser Anspruch das entscheidende Kriterium gewesen, seine Arbeit nicht in einer Kirche auszustellen.

Aus meiner Sicht verbietet es sich, Gegenwartskunst für christliche Verkündigung einzuspannen. Die Zeiten, in denen die Kirche als großzügige Mäzenin Aufträge an Künstlerinnen und Künstler vergab, um ihre Glaubensinhalte zu illustrieren, sind längst vorbei. „Das Thema christliche Kunst ist abgehakt“, wie der vor einem Jahr verstorbene Aachener Maler und Priester Herbert Falken unideologisch und lapidar feststellte. Doch kann die Kirche mit respektvoller Distanz und gegenseitiger Achtung Räume öffnen, in dem sich der überlieferte Glauben und die säkulare beziehungsweise nachchristliche Kultur einander aussetzen. Bestenfalls kommt es zu einer ehrlichen Konfrontation zwischen Glauben und Ästhetik, die sich aber jeder vorschnellen gegenseitigen Interpretation entzieht.

Das vorurteilsfreie Aushalten der kulturellen Differenz könnte zu einem Raum des praktischen Diskurses führen, in dem Kunst und Religion ihre je eigene Sprache sprechen. Die leicht ambivalente Spannung könnte sowohl den künstlerischen Positionen und als auch dem gefeierten Gottesdienst eine neue, unvermutete Relevanz verleihen.

Das vorurteilsfreie Aushalten der kulturellen Differenz könnte zu einem Raum des praktischen Diskurses führen, in dem Kunst und Religion ihre je eigene Sprache sprechen.

Zur Person
Dr. Guido Schlimbach ist künstlerischer Leiter der Kunst-Station Sankt Peter Köln, Dozent für Liturgik an der Düsseldorfer Musikhochschule und für christliche Kunst an der Hochschule Sankt Georgen.

Permanent lernende Organisation

von Prof. Dr. Wolfgang Beck und Prof. Dr. Bernhard Emunds

Am 27. Oktober 2024 fand die Welt-Bischofssynode in Rom ihren Abschluss. Daran haben erstmals auch Christinnen und Christen ohne Bischofsweihe stimmberechtigt teilgenommen. Nicht wenige würdigen positiv, dass mit der Synode eine veränderte Kultur des Miteinanders in der Kirche entstanden sei. Andere verweisen darauf, dass Papst Franziskus ausschließlich einen geistlichen Austausch, nicht aber theologische Debatten zuließ und drängende Streitfragen der Kirche von heute ganz von der Tagesordnung genommen hatte. Deutlich wird, wie aufwändig, zeit- und nervenraubend kirchliche Lernprozesse verlaufen: Es braucht langen Atem – und viel Frustrationstoleranz.

In westlichen Ländern ist Demokratie nicht nur eine Form staatlicher Herrschaft, sondern auch eine Lebensform. Auf allen Ebenen in beinahe allen Lebensbereichen gibt es demokratische Prozesse der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung, Wahlen der Verantwortlichen und Rechenschaftspflichten der Gewählten gegenüber den Wählerinnen und Wählern – eine lebendige Kultur des demokratischen Miteinanders, abgesichert durch verlässliche Beteiligungsrechte. In solchen Gesellschaften erwarten katholische Christinnen und Christen transparente und partizipative Strukturen auch in ihrer Kirche. Wo dagegen Bischöfe, Pfarrer oder andere Leitungspersonen versuchen, mit Verweis auf ihre Amtsvollmachten ihre Vorstellungen im Alleingang durchzusetzen, sind Konflikte vorprogrammiert. Auch in kirchlichen Strukturen werden von den Verantwortlichen längst kooperative Leitungsstile erwartet, die von einer Kultur der egalitären Partizipation bestimmt sind.

Für Menschen, die in der katholischen Kirche eine Leitungsfunktion übernehmen, gehört es zu den zentralen Herausforderungen, sich in unterschiedlichen Leitungskulturen zu bewegen. Hier ist eine besondere Form interkultureller Kompetenz erforderlich, die zumeist mühsam erworben werden muss. Denn auf der einen Seite ist jede kirchliche Einrichtung oder Kirchengemeinde Bestandteil einer sehr hierarchisch geprägten Struktur von Diözesen, Ordensgemeinschaften und Weltkirche. Selbst dort, wo Mitbestimmung und Synodalität angezielt werden, sind Partizipationsmöglichkeiten nur selten durch Statuten und Rechtsnormen abgesichert, die den jeweiligen Amtsträger auch in einem für ihn unangenehmen Konfliktfall noch binden würden. Auf der anderen Seite arbeiten sie in den Einrichtungen und Kirchengemeinden mit Menschen zusammen, die durch und durch vom demokratischen Selbstverständnis der Gesellschaft geprägt sind und daraus klare Erwartungen und auch Anfragen an die konkrete kirchliche Sozialform, mit der sie es zu tun haben, ableiten. Es liegt auf der Hand, dass dieser Spagat nicht immer gelingt.

Auch eine kirchliche Hochschule kann Laboratorium sein und Übungsraum für alle, die nach zeitmäßen Wegen des kirchlichen Lebens – auch der Governance kirchlicher Organisationen – suchen.

Wenn möglichst viele mitdenken…

Bei der Anschaffung von moderner Technik oder Software stoßen Menschen heute auf ein interessantes Phänomen, das im Verlauf des 20. Jahrhunderts entstanden ist: Entwicklungsabteilungen von Unternehmen bringen häufig Produkte auf den Markt, die nicht perfekt sind. Vielmehr wird gerade bei anspruchsvollen Anlagen gleich mit einkalkuliert, dass in der ersten Nutzungsphase Fehler auftreten. Diese Fehler werden erst nach dem Start sukzessive behoben. Mit nachträglichen Korrekturen ist vor allem dort zu rechnen, wo es um große Komplexität geht.

Ähnliches lässt sich bei Verfahren der Gesetzgebung und in anderen Bereichen der Politik beobachten. Auch da ist es häufig nicht möglich, vorweg die Auswirkungen von Gesetzen und anderen Maßnahmen genau zu kalkulieren. Es wird häufig schon damit gerechnet, dass die Ergebnisse mehr oder minder deutlich von dem abweichen, was angezielt war oder geplant wurde. Auch da braucht es Nachbesserungen, weil die Realität einfach so komplex ist, dass sie selbst durch erstklassiges Planen nicht in den Griff zu bekommen ist. In beiden Fällen wird darauf gesetzt, dass die betroffenen Menschen selbst mehr wissen als die Erfinderinnen und Erfinder beziehungsweise Planerinnen und Planer, dass also entscheidende Hinweise noch von den Betroffenen kommen müssen.

Dieses Vorgehen hat zwei Effekte: Zum einen werden möglichst viele Menschen mit ihren Erfahrungen in die Entstehung von etwas Neuem eingebunden. Der Kreis de-

Wir verstehen uns als permanent lernende Organisation.

rer, die sich mit ihrem je spezifischen Wissen einbringen können, wird enorm ausgeweitet. Möglichst viele arbeiten mit, damit gute Problemlösungen entstehen.

Verantwortliche dagegen, die meinen, allein aus eigener Kraft eine perfekte Planung hinzubekommen, und deshalb die Erfahrung der Vielen nicht zu nutzen versuchen, erweisen sich als naiv; sie handeln wahrscheinlich sogar fahrlässig. Zentral ist dabei, Rückmeldungen einzusammeln, abzuwägen und, wo immer es geht, auch umzusetzen. Wird dies nicht versucht, handelt es sich nur um eine „Partizipationsattrappe", mit der die Beteiligungserwartung lediglich narkotisiert werden soll. Was hier als Form der Partizipation beschrieben ist, lässt sich in einer markanten Formulierung zusammenfassen: Es geht um „kooperative Kompetenzaneignung", also um das Bestreben, das Komplizierte mit möglichst vielen Menschen gemeinsam zu bearbeiten.

Der zweite Effekt ist nicht weniger grundlegend: Wo sich eine Einrichtung, eine Kirchengemeinde, ein Verband oder auch eine Hochschule auf solche partizipativen Lernprozesse einlässt und versucht, sie durchgängig als Kultur zu etablieren, da wird sie an keinen Schlusspunkt kommen. Sie wird zu einer permanent lernenden Organisation.

Der Verzicht auf den Anspruch, selbst alles zu wissen, die Offenheit dafür, von anderen entscheidende Hinweise zu bekommen oder Argumente zu erfahren, prägt auch ein zeitgemäßes Verständnis von Theologie. Sie kann schon lange nicht mehr so betrieben werden, als ob sie das relevante Orientierungswissen im Alleingang oder im Verbund ausschließlich mit der Philosophie produzieren würde, nicht mehr so, als ob nur sie für den übergreifenden Horizont der Deutung menschlichen Daseins zuständig sei, während andere Wissenschaften lediglich Einzelerkenntnisse liefern könnten, die von ihr in den Horizont einzuordnen seien. Bei der umfassenden Deutung der ‚Wirklichkeit', in bzw. mit den Menschen sich zurechtfinden müssen, haben die Paradigmen und Theorien anderer Disziplinen nicht weniger zu bieten als die Theologie.

Wie gut lernt Sankt Georgen?

Auch in der Hochschule Sankt Georgen bemühen wir uns um den Weg einer ‚kooperativen Kompetenzaneignung', verstehen wir uns als permanent lernende Organisation. Auf diesem Weg weiter voran zu kommen ist das Ziel im Austausch von Professor:innen, Studierenden und Mitarbeiter:innen und in den Gremien der Hochschule, auch im Leitungsteam, zu dem neben Rektor und Prorektor auch die Studiengangsleitungen Professor Meckel und Professorin Peetz gehören.

Wie gut Sankt Georgen wirklich gelernt hat und lernt, eine permanent lernende Organisation zu sein, sei dahingestellt. Es wird Menschen geben, die einwenden, andere Erfahrungen gemacht zu haben. Es wird Menschen geben, die unter der Differenz von Anspruch und Wirklichkeit leiden. Es wird Menschen geben, die sich in konkreten

Auch eine kirchliche Hochschule kann Laboratorium sein und Übungsraum für alle, die nach zeitmäßen Wegen des kirchlichen Lebens suchen.

Situationen mit ihrer Meinung nicht einbringen konnten oder sich übersehen fühlen. Das ist manchmal bitter und schmerzlich. Auch hier gilt, dass es in der Organisation „Sankt Georgen" viele Lernprozesse gibt, die noch zu durchlaufen sind! Zugleich steckt im Scheitern des Anspruchs, an sich schon ziemlich perfekt zu sein, eine theologische Frage.

Sehr anschaulich zeigt dies die Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus (Mk 10,46ff). Denn wie bei vielen Heilungserzählungen der Evangelien gibt es auch für die Begegnung zwischen Jesus und dem rufenden Bartimäus am Straßenrand von Jericho unterschiedliche Lesarten. Uns geht es hier um die Perspektive, dass in der Erzählung nicht nur ein einzelner Mensch, nicht nur Bartimäus, sondern direkt oder indirekt alle Beteiligten geheilt werden. Denn auch die übrigen Menschen, die eben noch den rufenden Bartimäus zum Schweigen bringen wollten, werden nach der Intervention Jesu zu Förder:innen. Sie werden zu Menschen, die den einen dort am Rand sehen und ihn wahrnehmen. Das Auftreten und Agieren Jesu, wie es hier vom Evangelisten Markus geschildert wird, schafft für alle Menschen eine veränderte Wirklichkeit mit mehr Möglichkeiten menschlicher Entfaltung und Heilwerdens.

Wenn auf den unterschiedlichen Ebenen der Kirche Synodalität beziehungsweise Demokratie als Lebensform gelebt und durch Regeln abgesichert wird, wenn Verantwortliche in der Leitung von kirchlichen Einrichtungen, Gemeinden oder Ordensgemeinschaften auf egalitäre Partizipation und ‚kooperative Kompetenzaneignung' setzen, dann rückt damit mehr in den Blick als Formen der Mitbestimmung und zeitgemäße Leitungsstile. Dann schimmert ein geistlicher Anspruch durch: der Anspruch einer Ausrichtung jedes und jeder Einzelnen, aber auch der Gemeinschaft und der Organisation an der heilenden Praxis Jesu, in der allen Beteiligten die Augen geöffnet werden. Wie es dabei gelingen kann, dass niemand sich mit den eigenen Erfahrungen übersehen oder an den Rand gedrängt sieht, gilt es immer wieder neu auszuhandeln und auszuprobieren.

Zur Person

Prof. Dr. Wolfgang Beck hat als Rektor zusammen mit Prof. Dr. Bernhard Emunds als Prorektor seit dem 1. Oktober 2024 die Leitung der Hochschule Sankt Georgen übernommen. Wolfgang Beck ist in Sankt Georgen Professor für Pastoraltheologie und Homiletik, Bernhard Emunds Professor für Christliche Gesellschaftsethik und Sozialphilosophie.

Der Stein in der Schleuder

von Niccolo Steiner SJ

David Händels Oratorium Saul

Triumphal lässt Georg Friedrich Händel in seinem berühmten Oratorium Saul (1738) im ersten Akt den Sieg der Israeliten über die Philister bejubeln. David ist der Held, der auf Gottes Befehl hin erzogen wurde, der als demütiger und gehorsamer Hirtenjunge den Giganten und erfahrenen Krieger Goliath in dessen Widerstand gegenüber dem Gott Israels besiegte. Händel spielt mit dem Motiv von Abbild und Urbild, vom Heldenjungen, der als Stammvater auf Christus selbst verweist, wenn er Michal im ersten Rezitativ der zweiten Szene singen lässt: „He comes, he comes!" um dann in der Sopranarie fortzufahren mit:

„O godlike youth, by all confess'd
Of human race the pride!
O virgin among women blest,
Whom Heav'n ordains thy bride!"

Saul, dem König, wird er von Abner mit den Worten vorgestellt:

„Behold, O king, the brave, victorious youth,
And in his hand the haughty giant's head."

Darauf entspinnt sich folgender kurzer Dialog:

Saul:
„Young man, whose son art thou?"
David:
„The son of Jesse,
Thy faithful servant, and a Bethlemite."

Aber nicht nur den deutschen Komponisten im London des 18. Jahrhunderts interessierte das Motiv aus 1 Sam 17, sondern auch unzählige Künstler vor und nach ihm. Die Dynamik zwischen dem jungen Underdog und dem älteren erfahreneren Krieger, zwischen vermeintlich stark und scheinbar schwach, die bis zur Umkehrung der Verhältnisse fortgetrieben wird, fasziniert. Die beiden Renaissancekünstler Donatello zu Beginn und Michelangelo am Ende der Epoche betonen Davids jugendlich-männliche Schönheit und Stärke als Symbole für die aufstrebende und wirtschaftlich prosperierende Republik Florenz. Bedenken wir, dass die Betrachter:innen immer auch die klassisch gewordenen Umsetzungen vor Augen haben, muss die Entscheidung, einen David zu malen, als Herausforderung und als Ansporn künstlerischer Kreativität erscheinen.

Ein starkes Bild

Markus Lüpertz' David von 2023 braucht den Vergleich nicht zu scheuen. Es ist ein starkes Bild mit einer beeindruckenden und herausfordernden Interpretation des Sujets. David tritt uns als jugendlicher Held entgegen. Der Hirtenjunge wirkt unsicher, vielleicht etwas linkisch. In der muskulöseren Rechten hält er das blutrot-leuchtende Haupt des Philisters, gerade erst mit dessen eigenem Schwert vom Rumpf abgetrennt, und in seiner Linken die Schleuder. Lüpertz konzentriert sich auf das Wesentliche, lässt alle unnötigen Details weg. Gerade diese Reduktion und die Malweise lassen das Bild ungemein stark und durchaus brutal erscheinen. In seiner expressiven Archaik fordert der David von Lüpertz uns als Betrachter:innen heraus. Es ist ein Bild des Kämpfers und des Kampfes, vom Sieg des Einen und von der Niederlage und dem Tod des Anderen.

Der junge Mann, den am Anfang niemand im Blick hatte, der Underdog, der ausgegrenzte und selbst in seiner Familie kaum beachtete Hirtenjunge, er wird zum Retter und Helden, zum Symbol einer Hoffnung entgegen aller Hoffnung für viele Generationen von Menschen. Lüpertz Werk ist voll von diesen Männertypen, die stark und zugleich irgendwie gebrochen sind – schablonenhaft. Wie ein Schleier liegt über Davids Gesicht eine Art Schatten. Der siegreich-triumphierende Held hat seine Unschuld, seine Naivität verloren, er hat sich durch das Töten des Feindes verändert. Ist er archaisch zum Mann geworden?

Ein solches, radikal modernes Bild in die Aula Sankt Georgens zu hängen, mag provozieren. Wer sich auf Lüpertz' David einlässt, mit ihm ins Gespräch kommt, wird sich mit einer Vielzahl theologischer Themen konfrontiert finden: Wir können ihn biblisch deuten, politisch oder befreiungstheologisch, ihn christologisch oder messianisch auslegen, ihn mit anderen David-Motiven vergleichen oder die Rezeptionsgeschichte in den Blick nehmen; die Betrachter:innen können sich während einer Vorlesung ablenken, aber

vielleicht auch inspirieren lassen und davon träumen, dass Theologie wieder gesellschaftlich relevanter wird und mehr Gehör findet oder schlicht, dass der Schwache den Starken besiege…

Metapher einer intellektuellen Auseinandersetzung

Vielleicht ist dieser David aber auch eine Metapher der akademisch-intellektuellen Auseinandersetzung, eines Agons, wie die Griechen den Wettkampf nannten, oder eine Anspielung auf ein intellektuelles Turnier der Argumente an einer mittelalterlichen Universität, wo nicht die Interessen der vermeintlich Stärkeren im Vorteil sind oder diejenigen einer bestimmten Gruppe oder gewisser Autoritäten, sondern wo auf der Suche nach Wahrheit und im Ringen um sie das bessere Argument zählt, egal von wem es kommt.

Der Stein in der Schleuder des jugendlichen Helden wäre dann als Argument zu lesen, mal kantig und scharf, mal rund und alles an sich abgleiten lassend. Argumente, die fair und respektvoll vorgetragen werden, in der Prüfung wie bei Tagungen und Disputationen. So kann dieses Bild Ansporn sein bei der Suche nach Wahrheit und nach dem je besseren Argument! Oder etwas archaischer mit den Worten des händel'schen Chores:

„Along the monster atheist strode,
With more than human pride,
And armies of the living God
Exulting in his strength defied."

Zur Person

Dr. Niccolo Steiner ist Dozent für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Hochschule Sankt Georgen.

Markus Lüpertz, David.
Das Bild hängt seit Juni 2024 in der Aula der Hochschule Sankt Georgen.

Das Band zwischen Himmel und Erde?

Musik und Spiritualität

von Melanie Wald-Fuhrmann

Mit der Musik scheint es eine besondere Bewandtnis zu haben. In ihren Wirkungen auf den Menschen – seinen Körper, seine Gefühle, sein Bewusstsein – steht sie weit über den anderen Künsten. Und oft genug fühlen sich gerade die intensivsten ästhetischen Erlebnisse mit Musik so an, als könnte man sich ihrer Wirkung nicht entziehen, sei ihr hilflos – wenn auch voll Entzücken – ausgeliefert, gar wie verzaubert. Es nimmt daher nicht Wunder, dass die Mythen etlicher Kulturen den Ursprung der Musik in die Sphären höherer Mächte verlegen und Geister, Götter, Engel oder Heroen als ihre Urheber oder Übermittler ansehen. In der antiken griechischen Mythologie zum Beispiel steht gleich eine ganze Reihe des olympischen Personals mit Musik in Verbindung: Die Götter Hermes und Athene erfanden mit der Leier und dem Aulos die emblematischen Instrumente dieser Kultur, der Gott Apoll machte sich die Leier zueigen und amtierte als Anführer der neun Musen, denen die Musik ihren Namen verdankt, und mit Orpheus, Amphion oder Arion gibt es Heroen, deren Musizieren geradezu magische Folgen nachgesagt wurden. Man konnte sich offenbar schlicht nicht vorstellen, dass etwas so Wunderbares und Mächtiges allein von Menschen geschaffen sei.

Anagogisches Potenzial

Nicht zuletzt wegen ihres vermuteten göttlichen Ursprungs kommt der Musik auch eine zentrale Rolle in der religiösen Praxis wohl aller Religionen und Kulte zu.[1] Was aus dem Himmel oder dem Geisterreich kommt, kann – so die Überzeugung – auch besonders gut zu ihm hinführen, ihn erfahrbar machen, einen Kommunikationskanal öffnen, die höheren Wesen umschmeicheln oder die irdischen entrücken, emporheben, verwandeln. Bei den Sufis, in schamanistischen oder Trance praktizierenden Religionen ist diese planvoll instrumentelle Verwendung von Musik (oft in Verbindung mit Tanz) besonders ausgeprägt, sucht man die veränderten Bewusstseinszustände, die Musik ermöglichen kann, bewusst zu erzeugen. Aber auch im Christentum wurde und wird über Art, Form und Funktion des Einsatzes von Gesang und Musik in Gottesdiensten intensiv reflektiert – und immer wieder auch gestritten. Das Meinungsspektrum reicht von heftigen Vorbehalten gegenüber einem bloß sinnlich-leiblichen Ohrenkitzel bis hin zum festen Glauben an ihr katechetisches, anagogisches und frömmigkeitsstärkendes Potenzial.[2] Dass sich die verschiedenen christlichen Konfessionen auch in ihrem Verhältnis zur Musik und der musikalischen Gestaltung ihrer Zusammenkünfte unterscheiden, ist mithin alles andere als ein nachgeordneter Aspekt der Konfessionalisierung.

In der Geschichte des Christentums finden sich jedenfalls unzählige Berichte darüber, wie Musik und Gesang religiöse Gefühle verstärkt, gar überhaupt erst erregt haben, eine Gotteserfahrung ermöglichten, Bekehrung bewirkten oder einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit vermittelten. Ein besonders intensives, komplexes und in seiner Wirkung auf die christliche Musikpraxis und -anschauung nicht zu unterschätzendes Beispiel hat der heilige Augustinus aufgeschrieben. Es gehört in seine Zeit als frisch Getaufter in Mailand:

„Wieviel habe ich geweint bei deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen deiner süß klingenden Gemeinde! Jene Stimmen flossen in meine Ohren und die Wahrheit wurde ausgeschüttet in mein Herz und daraus kochte der Affekt der Frömmigkeit über, und es flossen die Tränen und wohl war es mir bei ihnen.“ (*Confessiones* IX:6,14) Durch seine ästhetische Qualität (*suavis*) verschafft der Gesang den in den Gesangstexten enthaltenen Glaubenswahrheiten Zugang zum Herzen des Gläubigen und stattet sie mit Überzeugungskraft aus, worauf der Gläubige gefühlsmäßig, nämlich mit einem intensiven Aufwallen von Frömmigkeit (*pietas*) reagiert sowie mit Tränen, die sein inneres Erleben gleichsam äußerlich beglaubigen. Musik, die den Bedeutungs-, Bekenntnis- oder Aufforderungsgehalt religiöser oder liturgischer Texte unmittelbar und subjektiv erfahrbar macht: Diese Idee liegt tatsächlich bis heute den meisten kirchenmusikalischen Gattungen vom einfachen Gesang bis zur Messvertonung oder dem Oratorium zugrunde.

Johann Sebastian Bach, KI-generiert

In Augustinus' Beschreibung einer musikalisch vermittelten religiösen Erfahrung als tiefes Berührtsein, als innerliche Verflüssigung, als ein Auflösen jedes inneren Widerstands, jeder Distanz zwischen dem Menschen und dem göttlichen Du, das hilflos macht und überwältigt, dabei aber auch aufs Höchste beglückt, werden wahrscheinlich viele Menschen ihre eigenen Erfahrungen wiedererkennen können.

Transzendenzbezug

Doch lassen sich in der reichen Dokumentation musikoreligiöser Erfahrungen noch weitere Typen entdecken, allen voran die Überwältigung durch das Erhabene, die Verzückung durch das Schöne und das Aufgehen im All-Einen. Überwältigungserfahrungen verdanken sich meist einer besonders lauten, massiven, großartigen Musik, die zu einem Gefühl des Erhabenen führen kann, das auf Gott oder eher allgemein eine höhere Macht verweist. Im westlichen Kontext steht die rauschende Klangpracht der Orgel dafür, oder auch Georg Friedrich Händels Oratorien und andere Chor-Orchester-Werke, man höre sich etwa das erste Drittel des Krönungsanthems „Zadok, the Priest" an, vom „Halleluja" aus dem *Messiah* gar nicht zu reden. Doch auch die „sinfonischen Riesenschlagen" (so der Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick) von Anton Bruckner haben entsprechendes Potenzial. Dem immer auch ein Quäntchen Furcht, Ehrfurcht, enthaltenden Gefühl des Erhabenen gegenüber steht das Empfinden, eine Musik zu hören, die so berückend und geradezu überirdisch schön ist, dass sie einen klanglichen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit bietet – eine primär jüdisch-christliche Vorstellung, gilt hier doch der Himmel als erfüllt von Musik und Lobgesang, ausgeführt von den Engeln. Christliche Komponisten jedenfalls haben sich immer wieder daran versucht, mit ihren irdischen Mitteln Engelsmusiken zu schreiben: Jedes Sanctus einer Messkomposition ist zumindest auch ein Engelsgesang und wird von den Komponisten oft stilistisch auf besondere Weise behandelt. Ganz konkret wurde Claudio Monteverdi in seiner *Marienvesper* von 1610: Hier gibt es ein Stück, das als ein Sanctus-Terzett von Seraphim angelegt ist, die, wie es bei Jesaja heißt, „einer zum anderen rufen" (Jes 6,3). Und manchen Heiligen, so wollen es die Legenden, wurde bereits zu Lebzeiten die besondere Gnade zuteil, tatsächliche Engelsmusik zu hören. Als sich Franziskus einmal zum Trost in Krankheit und Schmerz Lautenmusik von einem Mitbruder wünschte und dieser das als ein zu weltliches Ansinnen ablehnte, leistete ein Engel ihm diesen Dienst und spielte Musik „von wunderbarem Wohlklang und lieblicher Melodie", bei der Franziskus „solche Wonne [empfand], dass er sich in einer anderen Welt wähnte" (so Kap. 89 der *Vita secunda* des Thomas von Celano). Musik als Sinnangebot und Trost in körperlichem und seelischem Leid: auch das eine potentiell spirituelle Erfahrung.

Doch Musik kann man nicht nur hören, sondern auch selbst machen. Die damit verbundenen ganz unterschiedlichen Umgangsweisen mit ihr dürften auch zu durchaus unterschiedlichen Erlebnissen führen, auch, wenn das bislang in der Musikästhetik, der empirischen Musikrezeptionsforschung oder den liturgischen Normgebungsverfahren höchstens ansatzweise reflektiert wurde. Ein vierter Grundtypus spirituellen Musik-Erlebens jedenfalls ereignet sich wohl vor allem beim gemeinsamen Musizieren oder Singen: die Erfahrung von oft als tief und berührend empfundenen Gefühlen von Gemeinschaft, vom Eins-Sein mit anderen, ja der ganzen Welt oder vom Aufgehen in etwas Größerem und Allumfassenden.

Bach als Gottesbeweis

Solche Erfahrungen brauchen indes gar nicht notwendig den Rahmen eines liturgischen Aktes und entzünden sich nicht nur an explizit religiös gemeinter Musik. Sie können sich auch im Konzert, zuhause, unterwegs ereignen sowie durch viele andere, auch textlose Arten von Musik ausgelöst werden. Der zeitgenössische Komponist James McMillan etwa bezeichnet Musik ohne jede weitere Einschränkung als „most spiritual of the arts". Und es ist nicht einmal nötig, dass jemand eine klar, gar konfessionell bestimmte Glaubensüberzeugung hat oder das personale Gottesverständnis einer der drei abrahamitischen Religionen teilt, sondern es kann schon reichen, wenn sich ein Mensch dem Spirituellen nicht völlig und von vorn herein verschließt. So haben etwa agnostische und selbst atheistische Hörer der beiden großen Passionsvertonungen Jo-

hann Sebastian Bachs – Musiker wie Laien – immer wieder in unterschiedlichen Formulierungen zu Protokoll gegeben, dass sie bei diesen Werken spirituelle Erfahrungen machen, fast geneigt sind, doch gläubig zu werden, oder Bachs Musik oder gleich ihn selbst als einen Gottesbeweis anerkennen. Der alles andere als optimistische oder leicht zu begeisternde Emile Cioran ließ sich etwa 1989 in einem Gespräch zu folgendem Lobpreis Bachs hinreißen: „Ohne Bach wäre Gott beeinträchtigt. Ohne Bach wäre Gott ein Kerl dritten Grades. Bach ist das einzige, was uns den Eindruck vermittelt, das Universum sei nicht missraten. Alles ist bei ihm tief, ohne Theater. [. . .] Ohne Bach wäre ich ein absoluter Nihilist."[3]

Pietati et scientiae

Mit der Musik scheint es also tatsächlich eine besondere Bewandtnis zu haben. So sehr, dass Menschen bestimmte tiefe und berührende Erfahrungen, die sie mit ihr machen, immer wieder bereitwillig als religiös-spirituelle deuten. So umfangreich dokumentiert solche Erfahrungen sind – erforscht und verstanden ist dieser „Spurwechsel" von einer musikalisch-ästhetischen zu einer spirituellen, wenn nicht sogar religiösen Erfahrung noch wenig. Zum einen stellt sich die Frage, ob sich bestimmte musikalisch-ästhetische Qualitäten identifizieren lassen, die wahrscheinlicher als andere zu spirituellen Erlebnissen führen können. Muss es eine Musik von herausragendem künstlerischen Wert sein (siehe Bach)? Bedarf es eher einfacher, repetitiver Strukturen (Taizé-Gesänge, Trance-Musiken)? Oder hängt es ganz vom Geschmack der jeweiligen Person ab? Zum anderen wären die konkreten Wirkungsweisen in den Blick zu nehmen, wobei wahrscheinlich sämtliche musikalische Wirkungspotenziale eine Rolle spielen dürften, die körperlichen, emotionalen, immersiven, bewusstseinverändernden, auch die Fähigkeit der Musik, Atmosphären zu kreieren. Vielleicht könnte eine Spur auch darin liegen, dass musikalische Erfahrungen im Grunde dieselben Merkmale aufweisen können, die der Psychologe William James in seinem Buch *The varieties of religious experience* zu Beginn des 20. Jahrhunderts für religiöse Erfahrungen herausgearbeitet hat: Sie entziehen sich dem sprachlichen Zugriff (*ineffability*), sie können den Charakter einer höheren Einsicht haben (*noesis*), sie sind ephemer und vorübergehend (*transience*), und das Subjekt erlebt sich in ihnen als passiv, ergriffen, überwältigt (*passivity*). Aber auch all das kann längst noch nicht hinreichend erklärt werden.

Die Musikhörerin, den Sänger, die Instrumentalistin muss das nicht quälen. Ihnen sind die eigenen Erfahrungen und diejenigen anderer Beglaubigung genug und sie werden sie für ganz besonders kostbar halten. Für wissenschaftlich an diesen Fragen Interessierte hingegen öffnet sich hier ein weites Forschungsfeld. *Pietati et scientiae:* Das gilt mithin auch für das Thema Musik und Spiritualität.

---

1 Jemand, der sich mit der Omnipräsenz von Musik in den religiösen Praktiken der Welt intensiv beschäftigt hat, ist der Musikethnologe Guy L. Beck, siehe etwa das von ihm herausgegebene Sacred Sound: Experiencing Music in World Religions (Waterloo 2006).

2 Eine große Bandbreite zeitgenössischer Überlegungen dazu findet sich in Music and Spirituality: Theological Approaches, Empirical Methods, and Christian Worship, hrsg. von George Corbett und Sarah Moerman (Cambridge 2024; open access).

3 Die Begeisterung für Bach hat zuweilen geradezu idolatrische Züge angenommen. Wer sich dafür interessiert, sei auf einen Artikel von Wolfgang Fuhrmann verwiesen: „Die Heiligsprechung Johann Sebastian Bachs", in: Musik & Ästhetik 18, 2014, S. 12–33.

Zur Person

Prof. Dr. Melanie Wald-Fuhrmann ist Musikwissenschaftlerin und geschäftsführende Direktorin des Max-Planck-Instituts für empirische Ästhetik in Frankfurt.

„Erst muss das Heimatgefühl da sein“

Norbert Hoppermann ist neuer Ausbildungsreferent für Kirchenmusik im Bistum Limburg und Lektor für Kirchenmusik in Sankt Georgen

von Ann-Kathrin Weber, Studentin Magister-Theologie-Studiengang

Sein Interesse an Musik? Das fing früh an, schon im zarten Alter von sieben Jahren. Da begann Norbert Hoppermann, sich für Musik zu interessieren. Kirchenmusik eingeschlossen. Auch sie ließ ihn seitdem nicht mehr los. Einmal spielte ein Organist in seiner Heimatgemeinde am Niederrhein so furchtbar Orgel, dass er, damals noch Kind, fragte: „Geht das nicht besser?“ Er erinnert sich genau.

Norbert Hoppermann wuchs in einem musikalischen Elternhaus auf, der Vater spielte Akkordeon und Mandoline und sang gern, die Mutter auch. Beide hätten wohl gerne mehr Musik gemacht, aber in der Nachkriegszeit war in der Kleinstadt professioneller Musikunterricht kein Thema. „Musikalisches Klima gab es zuhause, aber nicht im Sinne von bürgerlicher kultureller Bildung oder von richtig gutem Klavierunterricht.“ Diesen erhielt er bei einer evangelischen Kantorin. Mit fünfzehn absolvierte er die C-Ausbildung in Kirchenmusik, bildete sich im Kirchenmusikseminar des Bistums Münster weiter.

„Die Pfarrei war mein zweites zu Hause.“ In seiner Pfarrei am Niederrhein war er Messdiener, engagierte sich in der ehrenamtlichen Jugendarbeit, beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend und im Liturgieausschuss. Parallel dazu machte er immer weiter Musik. Von seinem 15. bis 20. Lebensjahr lernte er Kirche in unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten kennen. Sowohl der Dom St. Viktor in Xanten, die heimatliche Pfarrei als auch der Marienwallfahrtsort Kevelaer prägten seine Sicht auf die Kirche und auf die Gesellschaft. Nach dem Abitur folgte eine zweijährige Zivi-Stelle in Kevelaer, bevor er sich entschied, in Lübeck Kirchenmusik zu studieren. „Es hätte eigentlich Theologie und Kirchenmusik gerne gleichzeitig sein dürfen. Das Problem ist nur: Zwei Orte, an denen es Spaß macht und beide gleich gut, gab es nicht.“

Gerade mit dem Bachelor fertig, wurde ihm eine Regionalkirchenmusikerstelle im heutigen Erzbistum Hamburg angeboten. Neben dem Beruf legte er den Master ab. Im Erzbistum war er 30 Jahre lang auf diözesaner Ebene tätig, leitete die Kirchenmusikausbildung, arbeitete in den Diözesankommissionen mit, war Sachverständiger und viele Jahre Referats- und Fachbereichsleiter für Liturgie und Kirchenmusik. Er hat in seiner Zeit viele Reformprozesse erlebt und auch mitgestaltet. Zusammenfassend sagt er: „Es zeigt für die Reformschritte, die vor uns liegen, dass Größe und Mitgliederzahl sehr gefühlte Werte sind. Wichtig ist, dass man Zustände schafft, in denen Menschen miteinander emotional in Kontakt sind, und Wege und Orte zu finden, wo sie sich versammeln und heimisch sein können. Die Orte sollen erreichbar und attraktiv sein, und sie brauchen auch ein profiliertes Angebot. Aber zuerst muss das Heimatgefühl da sein.“

Eines der letzten Projekte, entstanden während der Corona-Zeit, ist das jährliche Orgelcamp für Jugendliche und junge Erwachsene auf der Insel Föhr, das er seit 2021 organisiert. Es wird auch 2025 stattfinden – dann in Kooperation des Erzbistums Hamburg mit der ev.-luth. Nordkirche und dem Bistum Limburg. „Föhr ist eine sehr schöne Insel und warum soll man nicht da arbeiten, wo man sonst Urlaub macht?“ Für die Mitfahrenden ist es eine intensive Zeit, täglich neun Stunden ausgefüllt mit Orgelunterricht, Chorproben, Orgel stimmen, Gesangsunterricht bis hin zum Backen von Waffeln und Zeit am Strand.

Es gibt natürlich auch den Privatmann Norbert Hoppermann. Der ist verheiratet und hat drei Kinder. Seine Frau ist Bundestagsabgeordnete. Die Familie nimmt für ihn eine zentrale Stelle ein, deswegen ist es ihm wichtig, nicht nur in Sankt Georgen und Wiesbaden gute Arbeit zu leisten, sondern auch Zeit für die Familie zu haben. Er ist dabei, einen Weg zu finden, bei dem nichts zu kurz kommt. Er kocht gerne und genau wie bei der Musik improvisiert er auch dort. Als Jugendlicher half er viel im Landgasthof seiner Tante aus. „Es hat lange gedauert, bis ich für Gruppen, die kleiner als 15 Personen waren, kochen konnte.“ Ins Theater gehen und wandern – das mag er ebenfalls.

Für die Anfangszeit in Sankt Georgen bedeutet es ihm viel herauszufinden, wie das Studienmodul gerade funktioniert und welche Impulse von der Fakultät ausgehen. Ihm ist es ein Anliegen, zu vermitteln, wie es sich spricht und singt, und er möchte jedem und jeder die Möglichkeit geben, die eigene Stimme zu verstehen und auch nach außen hin zu vertreten. Immer auch mit dem Ziel, wie man auf dem Campus gemeinsam Musik machen und Neues entwickeln kann. „Da es ein Prozess ist, kann ich nicht vorhersagen, wo er uns hinführt.“ Aber Norbert Hoppermann ist zuversichtlich und freut sich auf Sankt Georgen. Schließlich seien die Menschen dafür da, „und alle haben profilierte Ideen“.

EIN UNSIC

Geistertürme ganz aus Glas
Ein Leben auf Asphalt und Dreck
Es wächst ein kaltes Stahlskelett
Über seinen Kopf hinweg

Er kniete noch ein letztes Mal
Neigt den schweren Kopf und sprach:
„Lieber Gott, ich glaube fast,
dass du mich hier vergessen hast!“

Der Rücken krumm, die Haut ist fahl
Eine Blume ziert das Jammertal
Und ehe man es sich versah
Legte er sich hin und starb

Durch die Furchen seiner Haut
Bahnt sich eine kleine Träne
Unscheinbar und völlig leise
Ihren Weg in Richtung Elend

Und so zerrinnt sein ganzes Leben
In den Rissen des Betons
Hinfortgespült vom Zeitenfluss
Der Mensch der Stadt ein Überdruss

Ein Lichtlein, das die Nacht erhellt
Fliegt alsdann zum Himmelszelt
Des Menschen Leib ist aufgebraucht
Die Seele restlos ausgehaucht

Sie hebt sich durch die düstre Nacht
Hoch zu dem, der sie gemacht
Um das Angesicht zu seh‘n
Von dem, der niemals wird vergeh‘n

Keiner kannte seinen Namen
Nur einer wusste, wer er war
Und dieser eine weint nun auch
Auf die Dächer dieser Stadt

Moritz Kuhn,
Student Magister-Theologie-Studiengang

CHTBARER

Kunst als Weg der Gottsuche

Ein Besuch bei Maria Theresia Fürstenberg

von Maria Schäfer , Studentin Magister-Theologie-Studiengang

Das Modul 8 in unserem Theologiestudium ist überschrieben mit Jesus Christus und Gottesherrschaft, darin geht es um die Auslegung der Bibel, um Christologie und Eschatologie. Mit den Professoren Dirk Ansorge, Klaus Vechtel und Ansgar Wucherpfennig haben wir in diesem Rahmen das Atelier einer Ikonen- und Kunstmalerin besucht. Dieser Beitrag soll einen Einblick geben, wie die Auseinandersetzung mit Kunst zu einem Weg der Gottsuche werden kann und welche neuen Perspektiven aber auch Grenzen damit einhergehen.

Zur Künstlerin: Maria Theresia von Fürstenberg erhielt ihre künstlerische Ausbildung in Florenz und bei der griechischen Ikonographin Eva Vlavianos. Nach einigen Jahren in Frankreich arbeitet sie nun als freischaffende Künstlerin und Ikonographin in ihrem Atelier in Eltville am Rhein. Darüber hinaus gibt sie ihr Wissen in Ikonographie-Kursen in mehreren Abteien des Benediktinerordens weiter. Dort sind auch einige ihrer Werke in Ausstellungen zu sehen.

Die künstlerische Herangehensweise von Frau von Fürstenberg zeichnet sich vor allem durch ihre Methodenvielfalt aus, die eine große Weite innerhalb ihrer Kunst widerspiegelt. Neben dem Schreiben von Ikonen gestaltet sie Räume, Kirchenfenster, Objekte und Bilder. Ihre Malerei umfasst Porträts, Akte, Landschaften, Szenen aus dem Alltag oder aus der Bibel sowie alles, was nicht mehr mit Worten, sehr wohl aber mit Farben und Pinselstrichen ausgedrückt werden kann. Auch beim Gestalten ihrer Objekte greift sie auf vielfältige Materialien zurück. Glas, Ton, Stein, Wolle, Holz, Metall und vieles, was bei einem Spaziergang auf dem Boden gefunden werden kann, machen, in neuer Komposition zusammengesetzt, aus Weggeworfenem Wertvolles, aus Profanem Sakrales, aus Ordinärem Originale und aus dem verworfenen Stein einen Eckstein. Weggeworfene Gegenstände erhalten aber nicht dadurch einen Wert, dass sie in ihrer Gestalt stark verändert werden. Vielmehr geht es darum, vermeintlich Wertloses, Fragmente einer sich rasch wandelnden Gesellschaft und Natur, neu in Szene zu setzen und ihrer einzigartigen Optik und Haptik Beachtung zu schenken. Ein Beispiel dafür ist ihr Objekt Jacobsleiter. In diesem Werk hat Frau von Fürstenberg einen weggeworfenen Baustellenüberrest verarbeitet, den sie zufällig gefunden hat. Das Gewöhnliche, im Alltag schnell Weggeworfene wird in ihrem Kunstwerk zum Weg zu Gott, zur Himmelsleiter, auf der Engel auf und niedersteigen. Mir fiel ein Wort von Mutter Teresa dazu ein: „Wir können keine großen Dinge vollbringen, nur kleine, aber die mit großer Liebe."

Dabei sind alle Werke von Maria Theresia von Fürstenberg, wie sie selbst sagt, manchmal diskret, manchmal offensichtlich, unabdingbar von ihrer Identität als gläubige Christin getränkt. Aus ihrer Sicht spiegelt sich in allem Geschaffenen und in jedem Geschöpf der Schöpfer selbst wider. Kunst kann so zur Spurensuche nach dem Einen, letztlich zur Gottsuche werden. Nicht nur Benedikt von Nursia und Augustinus von Hippo machen die Gottsuche beziehungsweise den Weg zu Gott zu einem zentralen Motiv ihrer Ordensregeln. Auch Ignatius von Loyola schreibt in einem Brief an Studierende in Coimbra über die Suche nach Gott: „Sie können sich darin üben, die Gegenwart unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, im Umgang mit jemand, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Verstehen und in allem, was wir tun; denn es ist wahr, dass seine göttliche Majestät durch Gegenwart, Macht und Wesen in allen Dingen ist."

Somit ist es nicht verwunderlich, dass Frau von Fürstenberg sich bemüht, dem Betrachter, der Betrachterin einen Zugang zu ihrer Kunst mit allen Sinnen zu verschaffen. In einer Ausstellung in der Abtei Sankt Hildegard in Eibingen wurde zum Beispiel jedes Werk von einer Orgelimprovisation und einem verlesenen Impuls begleitet. Uns Studierenden hat sie bei der Exkursion erlaubt, in ihrem Atelier alle Objekte und Bilder aus dem Regal zu nehmen und anzufassen. Jedes Kunstwerk steht nicht allein für sich, sondern immer auch im Kontext weiterer Bilder, Objekte sowie des ganzen Ateliers. Der Besuch eines Ateliers bedeutet nicht, nur einzelne Kunstwerke zu besichtigen, sondern in einen Raum einzutauchen. Farben, Gerüche und Gespräche anderer Besucher sind wahrnehmbar und verbinden sich zu einer ganzheitlichen Erfahrung. Frau von Fürstenbergs Kunst kann zugleich berührbar sein und selbst berühren.

Maria Theresia von Fürstenberg, Jakobsleiter

Aber was bedeutet diese Fähigkeit der Kunst, Berührung und Begegnung zu schaffen, genau für die Suche nach Gott? Die von Ignatius dargelegte Suchbewegung muss leider immer fragmentarisch und unabgeschlossen bleiben. So heißt es auch in 1 Kor 13,12: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin." Gottsuche bedeutet also, Bruchstückhaftes und manchmal auch unwiderruflich Zerbrochenes anzunehmen und auszuhalten, in der Hoffnung, dass alldem eines Tages Vollkommenheit folgen wird. Der Mensch bleibt sein Leben lang auf der Suche. Ein Ausdruck dieser fragmentarischen Dimension der Gottsuche ist Frau von Fürstenbergs Werk Trinitas. Die dreiteilige Komposition lässt Spuren erkennen, die an eine Ikone erinnern. Dafür hat die Künstlerin Teile von Holzschwellen aus einem Bauernhaus genommen und darauf Symbole gezeichnet, goldene Quadrate, Pflanzen und Blätter, ein Gesicht. In diesem Bruchstückhaften werden drei Momente von Gott erkennbar, ohne dass sie ganz klar Vater, Sohn und Geist zugeordnet werden können. Gott ist auch in der Bibel immer nur im Vorbeigehen erkennbar, im Rückblick, an Spuren, die bleiben.

Es geht darum, vermeintlich Wertloses, neu in Szene zu setzen und seiner einzigartigen Optik und Haptik Beachtung zu schenken.

Keineswegs rätselhafte Umrisse sind jedoch ihre geschriebenen Ikonen. Diese werden nicht „gemalt", sondern „geschrieben", weil jede Ikone eine Imitation eines überlieferten Prototyps ist, was vom Schreiber einen gewissen Akt der Demut erfordert. Aber wozu dienen Ikonen? „Das Wesen der Ikone besteht ja gerade darin, uns darauf aufmerksam zu machen, dass wir angeschaut werden, lange bevor wir die Ikone erblicken", so Theresia von Fürstenberg. Anders formuliert, eine Ikone drückt aus, dass Gott sich den Menschen zuwendet und schon längst finden lässt, lange bevor menschliches Suchen und Fragen begonnen hat.

Nachdem wir bei der Exkursion alle Zeit hatten, das Atelier zu besichtigen, war ein besonderes Augenmerk unserer Exkursion die ostkirchliche Auferstehungsikone. Diese nach dem griechischen Wort für Auferstehung genannte „Anastasis-Ikone" hat eine Brücke zu den Inhalten der Vorlesungen geschlagen und die beiden Themen Christologie und Eschatologie verbunden. Die Ikone stand in der Mitte unseres Sitzkreises. Dabei hatten alle, Studierende und Professoren, die Möglichkeit, ihre gewonnenen Eindrücke mit der Gruppe zu teilen und mit bisher Gelerntem beziehungsweise Gelehrtem zu verknüpfen.

Während das zentrale Ostermotiv in der Kunst der Westkirche die Auferstehung Jesu aus dem Grab ist, zeigt die ostkirchliche Auferstehungsikone Christus im Hades, der nach seinem Tod die Gerechten des Alten Bundes und zuletzt Adam und Eva aus den Gräbern holt. Christus steigt also bis in die dunkelsten Tiefen menschlicher Existenz hinab. Die Mandorle, die um Christus gemalt ist, besteht aus mehreren Sphären. Die äußeren sind hellblau und werden nach innen immer dunkler. Die Sphäre, die Christus berührt, ist tief dunkle Nacht. Dem Betrachter, der Betrachterin, kann so bewusstwerden, dass gerade Zeiten der Dunkelheit, der Einsamkeit und Ohnmacht zu Zeiten der Gottesbegegnung werden können. So schreibt auch Alfred Delp: „Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen." Die schmerzhafte Erfahrung des Mangels und des Kontrollverlusts, auch im Angesicht der eigenen Schwäche, kann die existenzielle Bedürftigkeit und das Verwiesensein auf Gott hin neu ins Bewusstsein rufen. Das Ertragen tiefer Dunkelheit und die Annahme der eignen Ohnmacht kann so zum Weg in die Freiheit und Offenheit werden.

Damit meine ich jedoch weder blinde Passivität noch bedenkenlose Projektion. Denn die Wüste ist nicht endgültiges Schicksal, sondern Bewährung zur großen Freiheit (Alfred Delp). Sonst würde der Mensch lernunfähig stehen bleiben. Die Erfahrung, dass das unerschütterliche „Ja" Gottes viel existenzieller ist, als das „Nein" der Mitmenschen, macht Mut, sich von gesellschaftlichen Konventionen zu befreien und sein Leben selbstbestimmt und unabhängig in die Hand zu nehmen. Die Erfahrung tiefer Dunkelheit wird so zum Brunnenpunkt für ein freieres und erfüllteres Leben. Dann öffnen wir unserer Augen für das Licht, das längst in uns brennt. Aus Stillstand wird Bewegung, aus Beziehungslosigkeit wird Begegnung und aus anfänglich sinnlosem Rufen und Fragen wird Berufung. Nicht ohne Grund hängt im Meditationsraum der

Maria Theresia von Fürstenberg, Trinitas

Maria Theresia von Fürstenberg, Anastasis-Ikone

Die Suche nach Gott bleibt Wagnis.

Zukunftswerkstatt in Sankt Georgen das Zitat des bereits zitierten Jesuiten an der Wand: „Man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen, dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind."

In der Gruppe haben wir aber nicht nur über die Bedeutung der ostkirchlichen Auferstehungsikone gesprochen, sondern auch darüber, wie sie malpraktisch entsteht. Die Grunddynamik ist dabei „vom Schatten, ins Licht". Dünne Schichten heller Farbe werden nacheinander auf einen tiefdunklen Untergrund aufgetragen und lassen so aus skizzenhaften Umrissen plastische biblische Gestalten und Heilige werden. Bei einem kleinen Workshop unter Anleitung der Künstlerin konnten alle mit weißem Stift auf schwarzem Tonpapier diese Maltechnik selbst ausprobieren. Alle durften eine selbstgemalte weiße Schale auf schwarzem Grund mit nach Hause nehmen. Bei einem Blatt Papier dürfte es jedoch nicht geblieben sein. Die Studierenden haben sicher auch eine ganze Schale voller neuer Eindrücke mitgenommen.

Festzuhalten ist, dass die Suche nach Gott Wagnis bleibt. Das Rauschen des Alltags ist oft zu laut, die Bilder um uns zu bunt, als dass wir noch Ohren hätten, um auf Gott zu hören oder Augen, um die Schönheit und das Wesentliche der Dinge zu sehen. Was dann noch bleibt sind die Begegnungen, die Freude und das Leid der Mitmenschen, aus denen Gott hervorquillt, wenn wir das Leben miteinander teilen. Vor allem aber Theologie und Kunst können zum Mittel werden, um unsere Blindheit und Berührungslosigkeit zu durchbrechen. Wagnis bedeutet jedoch auch die Unverfügbarkeit Gottes zu ertragen, Ohnmacht anzunehmen und auszuhalten. Begegnung mit ihm ist Gnade, ist Geschenk. Der Mensch bleibt lebenslang in der Haltung des Suchens und der Erwartung. So schreibt auch Alfred Delp, dass die Grundverfassung des Lebens immer adventlich ist.

Über Glaubenskommunikation im digitalen Raum

Ein Interview mit Lisa Quarch

von Selina Schneider, Studentin Magister-Theologie-Studiengang

GEORG: Seit wann interessierst Du Dich für die sozialen Medien?
Lisa Quarch: Das kam mit der Zeit. Anfangs war ich auf Schüler VZ (Redaktion: Online-Community für Schüler), das fand ich schon immer cool. Später folgten Facebook und Instagram und TikTok. Ich bin damit nicht aufgewachsen, weil es das noch nicht gab, als ich Kind war, aber sobald die ersten sozialen Netzwerke aufgekommen sind, war ich da drin und mir hat es Spaß gemacht. Es gab aber nie den Moment, wo ich gesagt habe: „Jetzt möchte ich Social Media machen", sondern das ist ganz natürlich entstanden.

Wie kam es dann dazu, dass Du als Theologin in den sozialen Medien arbeitest?
Mein erster Versuch mit digitaler Glaubenskommunikation war ein Podcast. Zusammen mit einem Freund habe ich über theologische Themen wie „Leben nach dem Tod", „Trinität", „Heilige" usw. gesprochen. Dabei haben wir ehrlich erzählt, was uns diese Themen persönlich bedeuten – oder auch nicht bedeuten. Damals habe ich gemerkt, dass Menschen ehrliche Gedanken zu Glaubensthemen interessieren und es mir Spaß macht, öffentlich darüber zu sprechen und mit anderen darüber in den Austausch zu kommen.
Danach entstand im ersten Corona-Lockdown das feministische Andachtskollektiv. Zu dieser Zeit befand ich mich in der Ausbildung zur Pastoralreferentin im Bistum Limburg. Als es dann darum ging, welche Stelle ich nach der Ausbildung antreten könnte, hat sich die Gelegenheit ergeben, dass ich 50 Prozent meiner Arbeitszeit über drei Jahre für crossmediale Glaubenskommunikation einsetzen kann.

Was bedeutet digitale Glaubenskommunikation?
Digitale Glaubenskommunikation heißt für mich, in digitalen Kulturräumen gemeinsam herauszufinden, was Spiritualität, Glaube und Christentum für uns heute bedeuten. Ich benutze dabei bewusst nicht das Wort „Verkündigung", weil darin oft eine einseitige Kommunikation mitschwingt.
Die digitalisierte Gesellschaft, in der wir leben, verändert unsere Kultur mehr als nur die Medien, die wir nutzen. Es beeinflusst grundlegend die Art und Weise, wie wir miteinander kommunizieren, wie wir uns in Gruppen zusammenfinden, wem wir Glauben schenken und wonach wir unser Leben ausrichten.
Der Fachbegriff dafür ist „Kultur der Digitalität". Ein paar Merkmale davon sind Partizipation auf allen Ebenen, durcheinander gewürfelte Hierarchien und, dass Themen einen höheren Stellenwert haben als Titel.

Welchen Charakter haben digitale Räume?
Offensichtlich ist, dass sie ortsunabhängig sind. Menschen können sich zusammenfinden, weil sie sich für ein Thema interessieren. So können sie sich in einer Art und Weise Themen nähern, mit denen sie vielleicht in ihrem Alltag erstmal keinen Kontakt haben.

Verändern sich die pastoralen Räume?
Ja, die aktuelle Struktur der pastoralen Räume stammt aus einer Zeit vor der Kultur der Digitalität. Genauso wie sich die Art, wie wir kommunizieren, verändert, verändern sich auch die Orte, an denen Pastoral stattfindet. Es bietet sich an, sich über verbindende Themen zu Gemeinschaften zusammenzufinden, anstatt sich hauptsächlich über die Frage des Wohnortes zu definieren.

Wo stößt digitale Glaubenskommunikation an ihre Grenzen?
Überall da, wo die sinnliche Erfahrung das Entscheidende ist. Taufen, Beerdigen usw. geht natürlich nicht digital. Aber es ist sowieso überhaupt nicht sinnvoll, digital und analog gegeneinander auszuspielen oder zu vergleichen. Beides ist Teil unserer Wirklichkeit und hat seine eigenen Qualitäten und Schwierigkeiten.

Foto: Caroline Beese

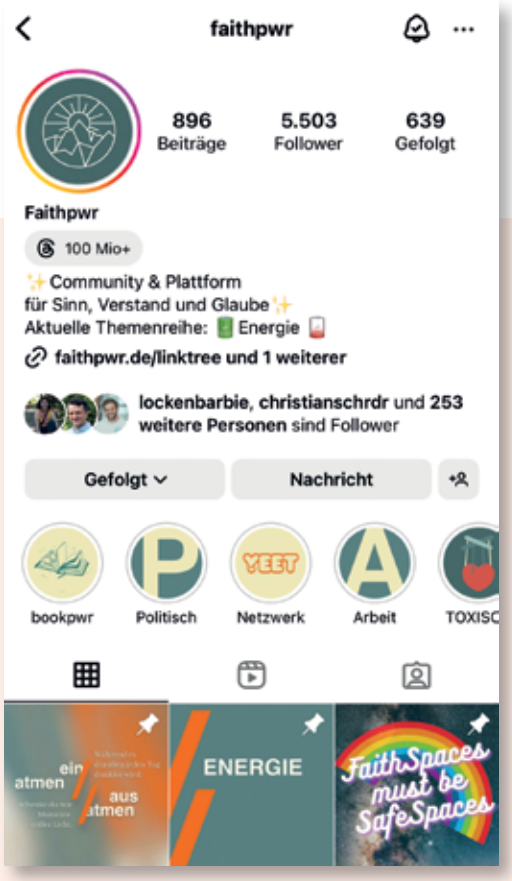
Das bedeutet, Kirche braucht einen Auftritt in den sozialen Medien?
Ja, auf jeden Fall. Die unterschiedlichen Social Media Plattformen sind erstmal einfach Kulturräume. Ich glaube, dass überall da, wo Kultur passiert, Religion auch stattfinden sollte. Wenn sich Kirchen mit moderaten beziehungsweise progressiven Positionen allerdings entscheiden, da nicht aufzutreten, findet dort nur Fundamentalismus und Radikalisierung statt. Das schadet sowohl den einzelnen Menschen, die unter diesen Inhalten leiden, als auch unserer Demokratie.

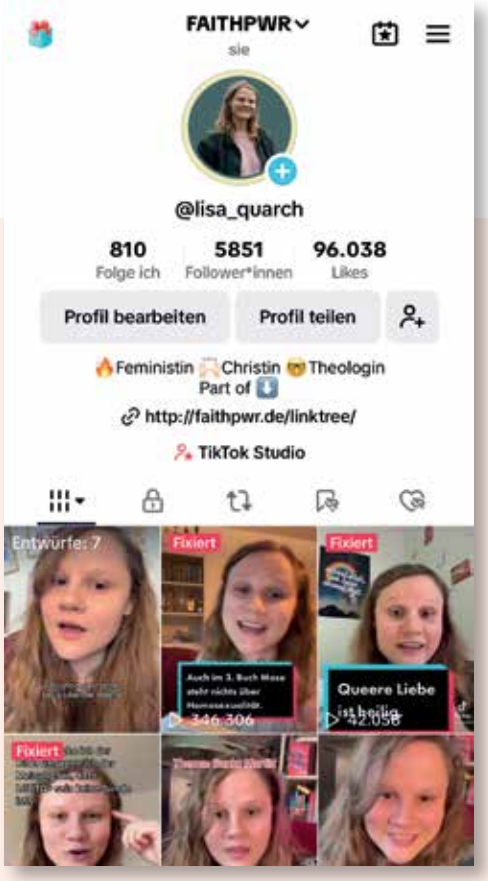
Eins Deiner Projekte ist Faithpwr, was kann ich mir darunter vorstellen?
Auf @faithpwr gestalten wir einen Raum, indem wir, gemeinsam mit der Community an unserer spirituellen Autonomie und Handlungsfähigkeit arbeiten. Dabei geht es darum, Kirche im digitalen Raum zu realisieren. In digitalen Kulturräumen verändert sich die Sozialgestalt der Kirche. Während analog oft wenige sprechen und viele zuhören, halten sich auf Social Media Sender:innen und Empfänger:innen die Waage. @faithpwr passt sich dieser Logik an: Die Community gestaltet den Content aktiv mit, statt ihn nur zu konsumieren.
Mein Ziel ist es, gemeinsam zu entdecken, was es heute bedeutet, ein spirituelles Leben zu führen – ohne missionarischen Druck oder hierarchische Belehrung, sondern durch echten Austausch und Zusammenarbeit.

Wie wird die Community auf euch aufmerksam?
Das ist je nach Plattform unterschiedlich, da diese unterschiedlich funktionieren. Instagram ist ein Social Media, während TikTok ein Content Media ist. Auf Instagram werden Menschen meist durch Empfehlungen, wie das Teilen von Beiträgen, auf uns aufmerksam. TikTok hingegen funktioniert rein algorithmisch. Zwischen den Communities auf den verschiedenen Plattformen gibt es so gut wie keine Überschneidungen.

Wer ist Teil eurer Community in den Sozialen Medien?
Auf Instagram sind das hauptsächlich Leute, die irgendwann schon mal was mit dem Christentum zu tun hatten, dann aber davon weggekommen sind und nun über Social Media wieder einen Zugang dazu finden. Dort finden sie unterschiedliche Formen von Spiritualität und auch progressive oder feministische Zugänge zum Glauben. Menschen, die glaubensnah aber kirchenfern sind.

Zur Person
Lisa Quarch ist Pastoralreferentin im Bistum Limburg. Von 2015 bis 2020 hat sie in Sankt Georgen studiert. Neben ihrer halben Stelle als Pastoralreferentin in einer Gemeinde in Frankfurt arbeitet sie mit einer halben Stelle in der digitalen Glaubenskommunikation in den sozialen Medien. Sie redet dort über Glaube und Theologie und vertritt dabei einen progressiven und feministischen Ansatz. Daneben ist sie leidenschaftlicher Taylor Swift Fan, interessiert sich für Popkultur und hört gerne Podcasts.





Auf TikTok erreiche ich hauptsächlich Leute, die entweder mit dem Christentum noch gar nichts zu tun haben, aber ein Interesse daran haben oder Leute, die aus sehr radikalisierten, fundamentalistischen christlichen Gemeinden kommen. Für sie ist TikTok ein Weg, nochmal eine andere Form von Religiosität kennenzulernen. TikTok ist durch den Algorithmus der Ort, an dem es am ehesten möglich ist, tatsächlich Menschen zu erreichen, die diese Sicht auf Religiosität noch gar nicht kennen.

In welchen Situationen suchen Menschen Glaubensinhalte im digitalen Raum?
Ich glaube weniger, dass Menschen konkret danach suchen. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Es gibt immer mal noch Leute, die eine bestimmte Frage haben und sich dann unterschiedliche Positionen auf Instagram und TikTok anschauen. Es sind aber eher Menschen, denen das so zufällig begegnet, während sie durch Instagram und TikTok scrollen und dann daran hängen bleiben.

Begegnet Dir manchmal auch Hass im Internet?
Wenn Leute persönlich werden kann ich mir eigentlich ganz gut darüber im Klaren sein, dass mich da niemand kennt. Das, was gesagt wird, geht ja auch nicht gegen mich, sondern gegen die theologische Denkrichtung, die ich da vorstelle. Belastend ist, wenn Morddrohungen kommen, die sich gegen mich richten. Das kommt im Internet leider auch mal vor, die zeige ich dann aber an. Da hilft es auch, dass ich mich mit anderen austausche, die im deutschsprachigen Raum progressive Theologie auf TikTok machen. Die positiven Reaktionen überwiegen aber über die negativen, und das ist es dann auch wert.

Was war Dein schönstes Erlebnis in der Arbeit mit Social Media?
Das eine Erlebnis gibt es nicht. Es sind auf jeden Fall immer die Momente, wenn mir Leute nach einem Video oder Post schreiben, dass es sie bewegt hat oder sie sich gesehen gefühlt haben. Teilweise schreiben mir Leute auch, dass es sie in irgendeiner Form mit Kirche und ihrem Glauben versöhnt hat. Ihnen tut es gut, digital noch ganz andere Perspektiven zu sehen als die fundamentalistischen oder diskriminierenden, die sie erlebt haben, und das so richtig als ein Segen für ihr Leben wahrnehmen.

Welchen Rat gibst Du jungen Erwachsenen, die Theologie studieren?
Ein bisschen dem Prozess vertrauen und sich darauf einlassen, dass neben den wissenschaftlichen Fähigkeiten auch ihr Glaube herausgefordert wird. Darauf zu vertrauen, dass Gott einen in allem Chaos, das ein Theologiestudium auslösen kann, leitet und einen auch auf den richtigen Weg führt — und Spiritualität und Wissenschaft als eins zu sehen und nicht getrennt voneinander.

Bitte einmal ausfüllen!

Pater Friedhelm Mennekes SJ stellt sich dem Fragenkatalog des GEORG.

Zum Frühstück... 2x Schw. Tee & 2x Graubrot

Mit 16 Jahren wollte ich... mit der Kirche nichts zu tun haben

Ich glaube an Gott, weil... ich 2 Jahre später den Verdacht hatte, es gäbe Gott

Zur Zeit lese ich... Victor R. Frankl: ...Trotzdem JA zum Leben sagen.

Mein Lieblingsphilosoph/-theologe... +Gerhard Lohfink, Tübingen

Geld macht mich... kreativ

Drei interessante Wörter: herzen, nachdenklich, freundlich

Kürzlich habe ich mich geärgert über... ein verlegtes Buch

Ich vergesse die Zeit, wenn ich... lange Wege gehe

Das letzte mal habe ich etwas neues gelernt, als... ein Buch über Rosen las

In der Zukunft träume ich davon... dass ich nicht mehr träume

Wenn ich nicht in Sankt Georgen wäre... im Kunsthist. Institut d. Uni Bonn

Alter macht Eindruck

Katholische Kirche in den USA

von Elisabeth Rauch, Studentin Magister-Theologie-Studiengang

Konservativ ist sexy! Progressiv ist out. Wer heute für Aufregen sorgen will, spricht sich für sexuelle Abstinenz aus, kleidet sich klassisch traditionell im Anzug oder Kostüm und bekennt sich öffentlich zum christlichen Glauben, oder zumindest outet man sich gerne als liturgisch interessierter sonntäglicher Kirchgänger. Die Hashtags slow life, old money und trad life zieren die viralen Videos der for you pages der Generation X und Z. Alles, was die katholische Jugend wolle, seien LGBTI-Rights: Latein, Gregorianisch, Brevier, Tridentinisch und Inzens, so das Meme, das in der Messdiener Chat-Gruppe meiner Nichte kürzlich für große Aufregung sorgte.

Was machen diese Sätze mit Ihnen? Lachen sie laut auf? Schnaufen Sie erbost? Ist Ihnen das, was Sie da gerade gelesen haben zu polemisch? Rührt es Sie irgendwo in Ihrem Schamgefühl, dass es sich eigentlich nicht gehört, die Beweggründe eines Menschen, in die sonntägliche Messfeier zu gehen, in Frage zu stellen? Betrachten Sie es als besonders perfide oder rhetorisch gekonnt, das sprachliche Erkennungsmerkmal einer Gemeinschaft in der Weise zu entfremden, dass nicht mehr das sozialpolitische Anliegen irgendeiner „Seite", sondern nur noch das rein Zynische den bleibenden Eindruck hinterlässt?

Bei genauer Betrachtung klingt ein Bericht über die Lage in den USA gar nicht so anders als ein Bericht über die Lage irgendwo anders in der Welt, nämlich so: Man scheint erneut das Bedürfnis zu verspüren, ein weiteres Mal zu prüfen, ob Feuer sich nicht doch mit Feuer bekämpfen lässt, ob der Zweck am Ende doch nicht irgendwie die Mittel heiligt und ob nicht doch tatsächlich der gerecht und gut ist, der Macht und somit Recht besitzt. Der Umgangston ist rau, polemisch, scharf und bissig. Versuchen Sie mal diese Aussage der politischen Lage eines einzigen Landes zuzuordnen; Sie wären beschäftigt.

Und doch lohnt es sich an dieser Stelle weiter zu lesen und den Blick noch nicht von der politischen Bühne der USA zu wenden. Die Menschen dort sind in ihrer Grundbeschaffenheit nämlich gar nicht so anders als die Menschen hier und das, worin sich der Amerikaner vom Deutschen unterscheidet, ist nicht so sehr die oberflächliche Reaktion auf die Realität, mit der er sich konfrontiert sieht, sondern viel mehr sind es die Umstände, unter denen sich diese Realität abspielt. Die Meinungen und Gepflogenheiten, über die in deutschen Kreisen oft und gerne leicht belustigt, leicht irritiert der Kopf geschüttelt wird, entstehen nämlich nicht deshalb, weil der Amerikaner irgendwie besonders unvernünftig, abenteuerlustig, neo-liberal, pragmatisch, ungebildet oder sonst irgendetwas krass Fremdartiges in seinem Wesen und seinem Selbstverständnis nach sei, sondern ganz einfach deshalb, weil die Lage, in der er sich wiederfindet, eine andere ist, als die, in der ein deutscher Durchschnittsbürger lebt und agiert.

Dafür beispielhaft angeführt werden können die geographische Beschaffenheit des Landes, die historische Genese der Gesellschaft und deren Demokratieverständnis, das fehlende Sozialsystem und vieles mehr. Die Liste ist lang und allseits bekannt und dennoch scheinen wir in jeder sich bietenden Situation darüber in Vergessenheit zu geraten. Es ist eigentlich eine Banalität, aber trotzdem muss wohl doch immer wieder darauf verwiesen werden, dass Amerika nicht Deutschland und Deutschland nicht Amerika ist. Das heißt aber eben nicht, dass wir als Menschen uns wie Exoten gegenüberstehen, sondern dass die politischen und gesellschaftlichen Systeme, in denen wir uns bewegen und die wir teilweise zu verändern oder zu bewahren versuchen, bei vieler Gemeinsamkeit dann doch ganz andere sind.

Um so mehr verdienen unsere Aufmerksamkeit dann wohl all die öffentlichen Räume, die die Landesgrenzen dieser Welt überschreiten. Hier bieten sich an: Die Katholische Kirche als Weltkirche und das Internet. Wird die Einflusskraft der Kirche diesseits der Welt gerne schon totgesagt, hat das Internet spätestens mit der Präsidentschaftswahl 2016 seine unmissverständliche Wirkmacht demonstriert. Die Erkenntnis, dass das, was da im Internet diskutiert wird, seinen politischen Ausdruck in einer sehr reellen Art und Weise findet, nämlich auf den Wahlzetteln beim Stichtag, ist für viele eine bittere Erkenntnis, die sie lange Zeit nicht für möglich gehalten haben, die sich aber auch jetzt wieder kürzlich als bestätigt erwiesen hat. Aber auch die kuriosen Begegnungen des Alltags lassen erahnen, wie durchdrängt das Weltbild der Menschen ist von Reddit Upvotes, Podcast Specials, YouTube Essays und sogenannten unhinged X (früher bekannt als Twitter) rants.

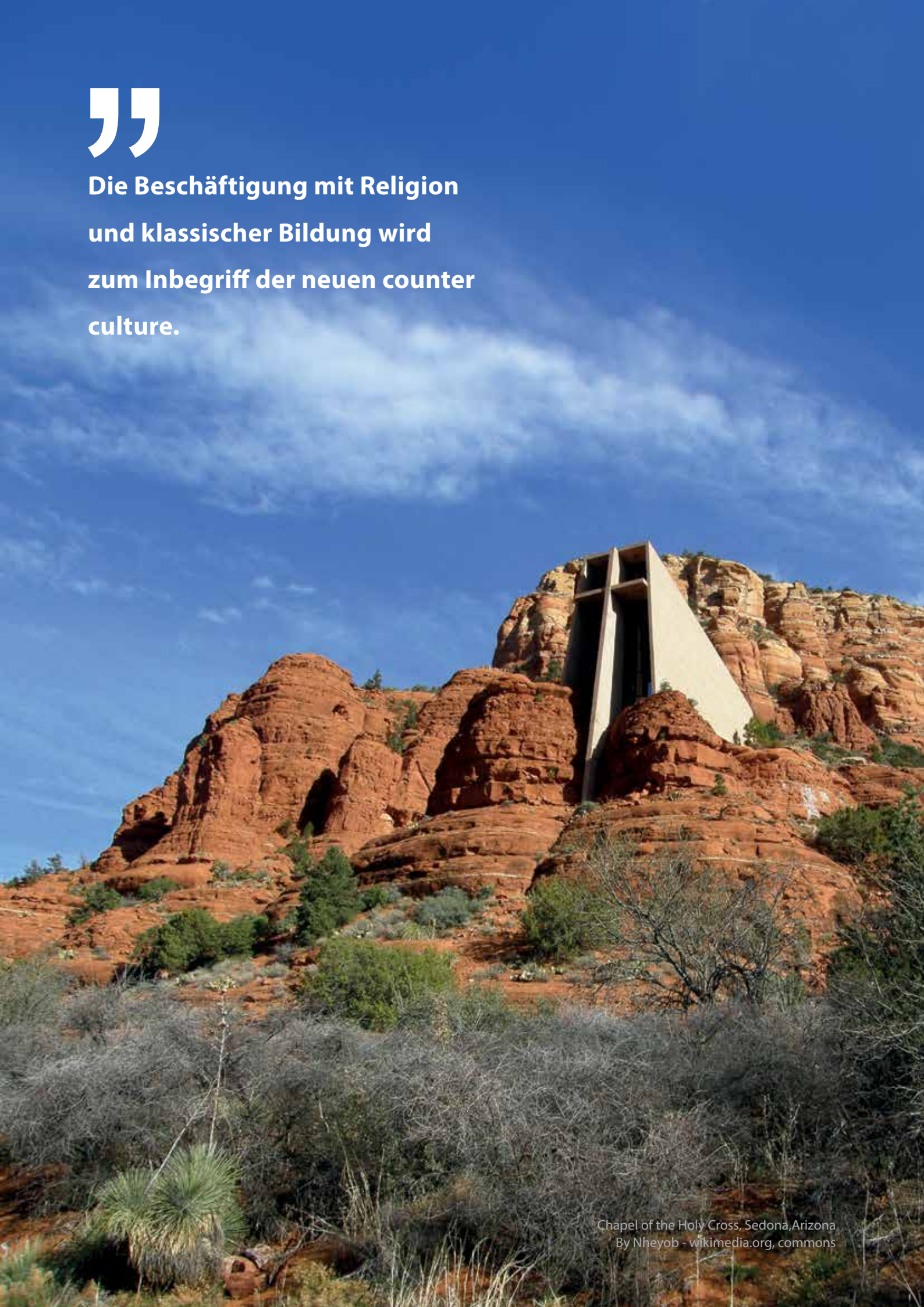
So erzählte mir mein Uber-Fahrer, die westliche Gesellschaft gehe nun aus denselben Gründen zu grunde, wie einst damals das große römische Reich und deshalb sei er nun bekennender Christ, weil die Götter der Wikinger für Barbarei und Inzest unter den Menschen sorgen würden, der christliche Gott aber für Recht und Ordnung stehe. Überhaupt ist der Zustrom ehemaliger selbsternannter Wikinger-Männer, die nun Latein lernen wollen, um die Kirchenväter lesen zu können, eine durchaus wahrnehmbare gesellschaftliche Entwicklung, die vermutlich nirgendwo statistisch erfasst wird, aber merkwürdigerweise mit dem An- und Abstieg der beliebten TV-Sendung des History Channels Vikings und der Zunahme christlich geprägter Podcasts und sogenannter Pundits zu korrelieren scheint.

Nun mag das alles sehr nach dem üblichen Narrativ klingen, die spinnen, die Amerikaner! Aber ist wirklich die Annahme und Verbreitung von pseudointellektuellen Theorien als Versuch, die Welt in ihrer Komplexität und scheinbaren Unbegreiflichkeit zu verstehen, so neu, so fremd, so anders als das, was hier zu Lande auch geschieht?

Aber nicht nur die Kultur des Internets scheint prägend für die gesellschaftlichen Entwicklungen in den USA, sondern auch der kommerziell gesteuerte Aufschwung spiritueller Anlaufstellen und Angebote macht sich mittlerweile auch außerhalb der bibelfrommen Südstaaten bemerkbar. Das Produkt Jesus ist kein neues, das über den freikirchlichen Markt schwemmt, da sich alle Kirchengemeinden in den USA ausschließlich durch Spendeneinnahmen finanzieren und den heiß begehrten Steuerstatus non-profit genießen. Dieses Konstrukt bot schon immer die Möglichkeit für unglaublichen Wachstum und Kreativität bei der Gestaltung des Glaubenslebens einerseits, die Möglichkeit für unglaubliche Profitmacherei und finanzieller Ausbeutung der Kirchenmitglieder andererseits. Nur jetzt scheint sich ein neues Bedürfnis mit dem nach spiritueller Zugehörigkeit und Ausleben der Glaubensüberzeugungen zu mischen, nämlich das Bedürfnis nach Substanziellem. 2023 überholte zahlenmäßig die Generation der Millenials die der Baby Boomer. Die breite Masse der Gesellschaft besteht nun also aus Menschen im Alter von etwa dreißig bis sechzig Jahren.

Vielleicht setzt gerade also eine Art kollektive midlife crises ein, quasi auf Grund des natürlichen Alterungsprozesses und dessen Begleiterscheinungen. Oder vielleicht bekommen wir jetzt die Nachwehen einer Politik zu spüren, die viel versprach, den Kampf gegen Terrorismus beispielsweise oder günstige Kredite zur Finanzierung des Eigenheims, dafür aber irgendwie immer das Gegenteil zu liefern schien, beispielsweise in Form der Weltfinanzkrise oder durch das Aufdecken der massiven Propaganda nach 9/11. In jedem Fall scheint es nicht schwierig zu sein, nachzuvollziehen, warum sich gerade Millenials unter anderem als besonders desillusioniert beschreiben. Der immer sprunghaftere Wechsel von zu erreichenden Lebenszielen, gekoppelt mit der permanenten Bombardierung selbstinszenierter Bilder und Videos leistet dabei gewiss auch noch das seine. Vor allem aber hinterlässt es wohl bei vielen das beklemmende Gefühl, trotz des Lebens in einer Welt des Exzesses, in der nicht nur alles gesagt, gezeigt und getan werden kann, sondern in der tatsächlich auch alles gesagt, gezeigt und getan wird – und das im öffentlichen Raum – , kann man den biederen und einengenden Anforderungen des alltäglichen Lebens doch nicht entfliehen. So ist der Softporn von gestern die Werbekampagne von heute und trotzdem oder gerade vielleicht deshalb ist das rechte Verhältnis zwischen Mann und Frau noch immer nicht geklärt.

Auch scheint der Ruf, die Grenzen der Höflichkeit und des gesellschaftlichen Anstandes zu überschreiten, um politische Veränderung hervorzubringen, nicht das erreicht zu haben, was wohl intendiert war, wenn das ausdrückliche Ziel nicht gerade das hemmungslose Herumpöbeln gewesen ist. Wenn Provokation also die Norm geworden ist, wie kann sich dann noch der nach Individualität strebende Mensch von heute von der breiten Masse absetzen? Es mag eine steile These sein, aber vielleicht liegt die Anziehungskraft der Katholischen Kirche in den USA gerade in dem, was hierzulande immer mehr verdrängt zu werden scheint, nämlich der Reichtum an Tradition, was nicht dasselbe ist, wie der Reichtum der Tradition. Gemeint ist nämlich gerade nicht Tradition im lehramtlichen Sinne, sondern die ganz alltägliche, banale Bedeutung des Begriffs.



Die Beschäftigung mit Religion und klassischer Bildung wird zum Inbegriff der neuen counter culture.

Chapel of the Holy Cross, Sedona,Arizona
By Nheyob - wikimedia.org, commons

Alter macht Eindruck. Gerade dann, wenn das Neuste schon nicht mehr neu ist, weil das Zeitgenössische sich permanent selbst überholt, erscheint das Altertümliche im neuen Glanz. Nun kann diese Kirche Gebäude, Gewände, Bücher und Riten von vor Jahrhunderten und zum Teil sogar von vor Jahrtausenden vorweisen. Sie kann sich auch rühmen und zieren mit Namen von Denkern, die auch außerhalb ihrer Mauern Geschichte gemacht haben. Außerdem scheint das Schiff, das sich Gemeinde nennt, zwar flink und agil zu sein, der Großdampfer dagegen, der

Wer was ist, denkt nicht mehr agnostisch, schon gar nicht mehr atheistisch, sondern plädiert zumindest für einen die Moral erhaltenden Vernunftglauben.

zugegebenermaßen bei jeder Woge stöhnt und bei jeder Welle ächzt, weist dafür aber wohl einfach mehr Platz auf und denkt genauso wenig ans untergehen, wie irgendeine andere der vielen Flotten zu Meer. Das heißt, die schiere Vielfalt an spirituellen und theologischen Strömungen innerhalb dieser Kirche bieten ein vielversprechendes Angebot für fast jeden Geschmack. So, ist mein Eindruck, betrachtet immer mehr das amerikanische Auge die Katholische Kirche. Die Beschäftigung mit Religion und klassischer Bildung wird zum Inbegriff der neuen counter culture. Geld fließt von politisch motivierten think tanks und aus Spendeneinnahmen der Konsumenten der neuen Medienformen. Wer was ist, denkt nicht mehr agnostisch, schon gar nicht mehr atheistisch, sondern plädiert zumindest für einen die Moral erhaltenden Vernunftglauben. Während hier Sorge herrscht, Studenten mit dem klassischen Durchlauf des Theologiestudiums zu überfordern und so zu verlieren, bilden sich dort Kreise und Gruppen zum Erlernen und Aneignen dogmatischer Traktate. Während hier Folien mit Stichpunkten die Bücher ersetzen, staunt man dort bei der Vorstellung, Theologie studieren zu können, ohne sich für alle Zeit finanziell verschulden zu müssen. Die deutsche Realität macht dem amerikanischen Traum den Ruf streitig, wer hätte das gedacht? Aber ob Traum oder Realität, das wirklich Wesentliche scheint weder hier noch da getroffen zu werden, wenn die Auseinandersetzung mit Kirche und Glaube in erster Linie auf der Ebene der Rentabilität oder auf der Ebene der politischen Identitätsstiftung geführt wird. Denn unabhängig davon, ob wir die Zukunft im Bewahren oder im Verändern sehen, werden wir der Sache doch nicht gerecht, wenn wir zulassen, dass Ausdrucksformen des Glaubens auf Ausdrucksformen unserer politischen Ausrichtung reduziert werden. Sicher liegt Politik und Glaube doch irgendwie nah beieinander, aber, sowohl in Deutschland als auch in Amerika, wird ein Fehler begangen, wenn beispielsweise der sonntägliche Messgang und die Wahl des liturgischen Ritus den Menschen auf kirchen- oder gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen verweist und nicht mehr auf Gott und dessen heilswirkende Macht.

Zur Person
Elisabeth Rauch ist Studentin im Magister-Theologie-Studium an der Hochschule Sankt Georgen.

Ausstellungen, Vorträge, Tagungen

Ein Rückblick auf wichtige Ereignisse

Ausstellungen

Markus Lüpertz „David“ in Sankt Georgen

Die Aula der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt ist ein öffentlicher Ort. Nicht nur die Studierenden der Hochschule, auch die vielen Besucher von öffentlichen Vorträgen, Abendgesprächen und Ringvorlesungen kennen sie als Ort des intellektuellen Austausches.
Nun hat dieser Raum einen neuen Blickfang: Der 2023 von Markus Lüpertz geschaffene 2,40 auf 1,40m große „David“ mit dem Haupt des Goliat. Eine beeindruckende Darstellung von Sieg und Niederlage, Gewalt und Gebrochenheit, Hoffen und Scheitern, die den Betrachter und die Betrachterin drängt, zu ihr Stellung zu beziehen.
Markus Lüpertz (*1941) ist ein deutscher Maler, Grafiker und Bildhauer und zählt zu den bekanntesten und renommiertesten Künstlern der Gegenwart.

Tagungen

Zwischen Mission und Entdeckung

Jesuiten aus Zentraleuropa in der alten Ordensprovinz Paraguay (1609-1768)
Tagung des gleichnamigen wissenschaftlichen Netzwerkes
In Kooperation mit dem Verein Jesuitica e.V. (München) veranstalteten die Professuren für Kirchengeschichte der Hochschule Sankt Georgen und des Fachbereichs Katholische Theologie der Goethe-Universität eine gemeinsame internationale Tagung. Sie erwuchs aus einem seit April 2022 von Prof. Johannes Meier (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) initiierten DFG-Forschernetzwerk, bei dem sich zweimal jährlich rund 20 Historikerinnen und Historiker unterschiedlichster Fachrichtungen aus Deutschland, Italien und der Schweiz in Frankfurt treffen, um sich gemeinsam im Netzwerk Grenzgänger im Paraquarischen Blumengarten über aktuelle Forschungen zu den südamerikanischen Jesuitenreduktionen in der Frühen Neuzeit auszutauschen. Vom 17.–20. September 2024 fand nun eine aus dem Netzwerk herausgewachsene Tagung statt, in der gezielt im Netzwerk beteiligte Nachwuchswissenschaftler mit jungen HistorikerInnen aus Lateinamerika ins Gespräch gebracht wurden, um die bisher erzielten Ergebnisse des Netzwerks im internationalen Rahmen vorzustellen. In insgesamt zehn Vorträgen wurden u.a. quellenbezogene, ökonomische, kunsthistorische, aber etwa auch philologisch relevante Aspekte der Jesuitenmission beleuchtet. Der öffentliche Abendvortrag von P. Dr. Niccolo Steiner SJ am Mittwoch widmete sich einem Überblick zum Beitrag deutschsprachiger Missionare in diesem Kontext. Am Donnerstagabend wurde erstmals ein Dokumentarfilm des argentinischen Regisseurs Sergio Radcko über den Jesuitenpater Anton Sepp (1655–1733), die Reduktionen und ihr kulturelles und musikalisches Erbe in der Gegenwart aufgeführt.

„Vom eins Werden und zwei Bleiben“ Cibedo Werkstatt zu christlich-islamischen Ehen in Sankt Georgen

Am 25.–26.10.2024 fand die 11. CIBEDO-Werkstatt: Theologie im Angesicht des Islam zum Thema „Vom eins Werden und zwei Bleiben – Religionsverbindende christlich-muslimische Ehen und Partnerschaften“ mit großem Erfolg statt. Die in Kooperation zwischen der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen und CIBEDO organisierte Veranstaltung brachte eine vielfältige Gruppe von Fachleuten, Seelsorgern und interessierten Teilnehmern zusammen, um sich intensiv mit den Herausforderungen und Chancen religionsverbindender Ehen und Partnerschaften auseinanderzusetzen.
Die Tagung bot eine Mischung aus Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Workshops, in denen Aspekte des Alltags, der Erziehung und der religiösen Identität in christlich-muslimischen Partnerschaften beleuchtet wurden. Besonders positiv wurde die offene und respektvolle Atmosphäre hervorgehoben, in der Erfahrungen und Perspektiven aus beiden Religionen ausgetauscht wurden.
Ein zentraler Punkt der Tagung war das Thema „Zwei Religionen – eine Partnerschaft“, das die Frage behandelte, wie Paare trotz unterschiedlicher religiöser Hintergründe gemeinsam einen Weg finden können, ohne ihre individuelle Glaubensidentität aufzugeben. Hier wurden konkrete Strategien und Ansätze diskutiert, die Paare und Familien im Alltag stärken können, etwa durch gemeinsame Rituale, respektvollen Austausch und die Einbindung beider Traditionen in den Erziehungsstil.

Kirchenrechtliche Tagung zum Thema „Verkündigungsauftrag der Kirche in pluraler und säkularer Umwelt“

Das Institut für theologische Begründung des Kirchenrechts, kirchliche Rechtsgeschichte und Religionsrecht an der Hochschule Sankt Georgen und das Seminar für Kirchenrecht, Kirchliche Rechtsgeschichte und Staatskirchenrecht an der Uni Mainz veranstalteten im Sommersemester die Kirchenrechtliche Tagung auf Schloss Hirschberg, die sich vom 23.09.–25.09.2024 dem Thema „Verkündigungsauftrag der Kirche in pluraler und säkularer Umwelt“ widmete.

Die Verkündigung des Evangeliums in allen ihren Dimensionen und Vollzügen als wesentliche Aufgabe herauszustellen und ihre Förderung allen Gläubigen und kirchlichen Verantwortungsträgern ans Herz zu legen, ist ein zentrales Anliegen von Papst Franziskus, das auch die deutschen Bischöfe auf unterschiedliche Weise in aktuelle Prozesse in ihren Bistümern und auf nationaler Ebene eingebracht haben. Die Tagung nahm die Kernaufgaben der Verkündigung nicht nur aus kirchenrechtlicher Perspektive in den Blick. Im Dialog mit anderen Disziplinen ging es um einen pluralen Ansatz zu den Möglichkeiten und Grenzen der kirchlichen Verkündigung und die Entwicklung von Vorschlägen *de lege ferenda*. Hierzu waren grundlegende Themen wie die Religionsfreiheit, der ökumenische Auftrag der Kirche und die Evangelisation, in aktueller Perspektive zu beleuchten. Mit Religionsunterricht, Katechese, Predigtdienst und Hochschulrecht waren ebenso konkrete Tätigkeitsfelder der kirchlichen Verkündigung mit ihren gegenwärtigen Herausforderungen im Blick. Gerade dort bedarf es neuer Gestaltungs- und Handlungsoptionen, die im interdisziplinären Dialog herausgearbeitet werden.

Vorträge

Theologie kann nicht im Elfenbeinturm betrieben werden

Die Zukunft der katholischen Theologie in Deutschland hat die deutschen Bischöfe auch bei ihrer Vollversammlung in Fulda beschäftigt. Dort haben sie die Erklärung Katholische Theologie als kulturelles Laboratorium veröffentlicht. Das Dokument wurde von der Wissenschaftskommission der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und dem Katholisch-Theologischen Fakultätentag (KThF) vorbereitet und veröffentlicht. Im katholisch.de-Interview sprach der Vorsitzende des Fakultätentags und Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Sankt Georgen, Dirk Ansorge, über das Papier und die Entwicklung der katholischen Theologie: https://www.katholisch.de/artikel/56461-ansorge-theologie-kann-nicht-im-elfenbeinturm-betrieben-werden.

Personalia

„A Concert for Peace“ – Abschiedskonzert Prof. Dr. Helmut Föller

Am 30. Juni 2024 fand das Abschiedskonzert von Prof. Dr. Helmut Föller statt, der in diesem Semester seine 24 Jahre andauernde Tätigkeit an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen beendet.

Unter dem Titel *A Concert For Peace* wurden vom Chor der Hochschule Sankt Georgen und dem Collegium Vocale Bad Homburg unter der Leitung von Prof. Dr. Helmut Föller Stücke aus „The Armed Man: A Mass for Peace“ und „Stabat Mater“ von Karl Jenkins aufgeführt.

Im Anschluss an das Konzert würdigten der Hochschulrektor Prof. Dr. Thomas Meckel und der Diözesankirchenmusikdirektor des Bistums Limburg Andreas Großmann die Verdienste und das umfangreiche Wirken Helmut Föllers. In seiner Rede dankte Prof. Föller seinen Wegbegleitern und dem Jesuitenorden sowie der ganzen Hochschule und dem Bistum Limburg.

Prof. Dr. Wolfgang Beck mit Start zum Wintersemester 2024/2025 zum Rektor ernannt

Mit Schreiben vom 17. Juli 2024 hat der Großkanzler unserer Hochschule und Generalobere der Gesellschaft Jesu, P. Dr. Arturo Sosa SJ, Prof. Dr. Wolfgang Beck zum Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen ernannt. Vorangegangen war die Wahl von Prof. Dr. Beck zum Rektor und von Prof. Dr. Bernhard Emunds zum Prorektor durch die Hochschulkonferenz am 7. Februar 2024. Die Amtszeit der neuen Hochschulleitung hat am 1. Oktober 2024 begonnen und dauert zwei Jahre.

Wolfgang Beck wurde 1974 in Hildesheim geboren. Seit 2015 ist er an der Hochschule Sankt Georgen für die Fächer Pastoraltheologie und Homiletik zuständig. Nach seiner Habilitation im Jahr 2021 wurde er 2022 zum Professor in diesen beiden Fächern ernannt. Prof. Becks Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der ekklesiologischen Entwicklungen der Spätmoderne, der Urbanität und fortschreitender Säkularisierungsprozesse, der Theologie der Krise, der Homiletik als Bestandteil öffentlicher Kommunikation der Gegenwart, der Medien und der Theologie der Digitalität sowie der Risikoforschung und ihrer Impulse für die Pastoraltheologie.

Prof. Emunds wurde 1962 in Aachen geboren. Nach seiner Habilitation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster im Jahr 2005 wurde er 2006 zum Professor für Christliche Gesellschaftsethik und Sozialphilosophie an der Hochschule Sankt Georgen ernannt und ist seitdem Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts. Prof. Emunds Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Grundlagen der Wirtschafts- und der Christlichen Gesellschaftsethik, der Theorie und Ethik der Finanzwirtschaft, der Ethik der Erwerbsarbeit und der Ethik des Sozialstaats.

Norbert Hoppermann neuer Ausbildungsreferent für Kirchenmusik im Bistum Limburg und Lektor für Kirchenmusik an der Hochschule Sankt Georgen

Zum 1. Oktober nahm Norbert Hoppermann die Tätigkeit als Ausbildungsreferent für Kirchenmusik im Bistum Limburg und als Lektor für Kirchenmusik an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen auf. Dienstsitz ist das frühere „Referat Kirchenmusik" in Wiesbaden, das seit 1. Juli zum Fachteam Kulturelle Bildung im Fachbereich Dialog und Kultur beim Leistungsbereich Pastoral und Bildung zählt.
Norbert Hoppermann wechselte ins Bistum Limburg aus dem Erzbistum Hamburg, wo er zuletzt als Referatsleiter Liturgie und Kirchenmusik im Erzbischöflichen Generalvikariat tätig war. Er bringt einen breiten Erfahrungshorizont und fundierte Fachkompetenz als Kirchenmusiker, Netzwerker, Dozent und Berater mit.
Nach dem Studium der Kirchenmusik in Lübeck war Norbert Hoppermann lange Jahre Regionalkantor im Erzbistum Hamburg, gründete Chöre und erarbeitete sich ein breit gefächertes Repertoire an oratorischer und instrumentaler Musik. Seine Expertise konnte Norbert Hoppermann vielfach einbringen bei Katholikentagen und Ökumenischen Kirchentagen, Ministrantenwallfahrten, Liederwerkstätten und ökumenischen Ausbildungskonzepten.
An der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main übernimmt Norbert Hoppermann die Nachfolge von Prof. Dr. Helmut Föller. Das beinhaltet u.a. das Angebot von Lehrveranstaltungen im Fach Kirchenmusik, die Leitung des Hochschulchores, die musikalische Gestaltung von Gottesdiensten und Feiern der Hochschule sowie die Organisation und Durchführung von Konzerten in der Hochschule. Seine Tätigkeit als Ausbildungsreferent im Bistum Limburg beinhaltet die Mitarbeit in der diözesanen Kirchenmusik-Ausbildung, Unterricht in Orgelspiel, Mitarbeit bei den theoretischen Fächern und in der Bandleiter-Ausbildung sowie die Weiterentwicklung der kirchenmusikalischen Ausbildung.

Prof. Meckel zum Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Kirchenrecht gewählt

Prof. Dr. Thomas Meckel wurde in der im Rahmen der Hirschberger Kirchenrechtstagung stattfindenden Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Fachvertreterinnen und Fachvertreter Kirchenrecht (AGKR) am 23. September 2024 zum Sprecher der AGKR gewählt. Der Arbeitsgemeinschaft Kirchenrecht gehören alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an, die das Fach Kirchenrecht in Forschung und Lehre an Katholisch-Theologischen Fakultäten und anderen wissenschaftlich katholisch-theologischen Hochschuleinrichtungen im Bereich der Deutschen, Österreichischen oder Schweizer Bischofskonferenz sowie in Brixen selbstständig vertreten.

Ruhet in Frieden

Am 21. Juli 2024 ist **P. Prof. Dr. Peter Knauer SJ** im Krankenhaus Havelhöhe in Berlin-Kladow gestorben. An der Hochschule Sankt Georgen war Peter Knauer ein engagierter und stets hilfsbereiter Professor. Er war ein hervorragender Theologe, präzise und klar, mit exzellenten Sprachkenntnissen und dabei stets bescheiden. Er hat Generationen von Studierenden zum theologischen Nachdenken und zur theologischen Auseinandersetzung angeregt. Die Hochschule Sankt Georgen gedenkt seiner in großem Respekt und in bleibender Dankbarkeit für sein jahrzehntelanges fruchtbares Wirken für die Hochschule Sankt Georgen.

Am 23. September 2024 ist **P. Prof. Dr. Norbert Lohfink** in der Helios Klinik Altperlach in München gestorben. Im Sankt Georgener Professorenkollegium war Lohfink zusammen mit seinen Mitstreitern Jüngling und Engel ein unermüdlicher Kämpfer für die Stellung der Bibelwissenschaft in der Studienordnung, „gelegen oder ungelegen" (2 Tim 4,2). Seinem Nachfolger machte er Platz und ließ ihm freie Hand, versagte ihm aber nie jede erbetene Unterstützung. So war er auch bei Kollegen und Kolleginnen in aller Welt bekannt: immer gesprächs- und hilfsbereit. Bei Norbert Lohfink konnte man unheimlich viel lernen – das wussten alle. Die Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen wird P. Norbert Lohfink SJ stets ein ehrendes Andenken bewahren.
https://www.sankt-georgen.de/button-menue/mediathek/nachrichten-aus-sankt-georgen/detail/die-hochschule-trauert-um-prof-p-dr-norbert-lohfink-sj-936/

P. Prof. Dr. Johannes Beutler SJ ist am 6. November 2024 im Peter-Faber-Haus in Berlin Kladow gestorben. Er begann seine Lehrtätigkeit an der PTH Frankfurt Sankt Georgen in den Fächern Theologie des NT und Fundamentaltheologie. 1974 wurde er zum ordentlichen Professor für Neues Testament ernannt. Es folgten vielfältige universitäre Tätigkeiten mit etlichen Gastprofessuren und zahlreichen Veröffentlichungen. Zweimal, 1978-1982 und 1992-1996, war er Rektor der PTH, von 1993 bis 2001 Mitglied der päpstlichen Bibelkommission. 1998 wurde er zum Vizerektor der Gregoriana in Rom ernannt, von 2001 bis 2007 war er dort ordentlicher Professor. Nach seiner Emeritierung zog er zurück nach Frankfurt und konzentrierte sich auf schriftstellerische und pastorale Tätigkeiten. Die Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen wird P. Johannes Beutler nicht vergessen.
https://www.sankt-georgen.de/button-menue/mediathek/nachrichten-aus-sankt-georgen/detail/nachruf-p-johannes-beutler-sj-966/

Pilger der Hoffnung
96 Seiten, 21 x 21x cm
Hardcover, fadengeheftet
durchgehend farbige Abbildungen
EOS Verlag, St. Ottilien
Erscheinungstermin: 1. April 2025
ISBN 978-3-8306-8261-5
19,95 Euro

NEU!

Vorbestellungen größerer Stückzahlen unter: verlag@bistumlimburg.de

Das Heilige Jahr 2025 in Rom steht unter dem Motto »Pilger der Hoffnung«. Papst Franziskus betont dabei, dass wir alle Pilger auf der Erde sind, in die der Herr uns gesetzt hat, um sie zu bebauen und zu behüten (vgl. Gen 2,15): »Wir dürfen es nicht versäumen, auf dem Weg die Schönheit der Schöpfung zu bewundern und uns um unser gemeinsames Zuhause zu kümmern.«

Die Königsfiguren von Ralf Knoblauch sind Pilger der Hoffnung! Inzwischen sind fast 800 Skulpturen auf allen Kontinenten unterwegs und werben für Würde, Hoffnung und Menschlichkeit: »Meine König:innen stehen für alle Menschen – egal welcher Herkunft sie sind oder welchen sozialen Status sie haben. Sie mahnen zugleich, diesen Universalanspruch der Unantastbarkeit der Würde, nicht zu verdrehen, zu glätten oder umzuinterpretieren. Kein mehr oder weniger. Alle haben den gleichen Anspruch auf die Würde.«

Diese Publikation setzt im Heiligen Jahr einen besonderen Akzent: Auf 96 Seiten werden Impulstexte von unterschiedlichen Autorinnen und Autoren mit hochwertigen Fotografien der Königsfiguren zusammengestellt, die gemeinsam jeweils einen Aspekt der menschlichen Würde beleuchten. Eingeleitet wird das Buch von Ralf Knoblauch, dem Erschaffer der Skulpturen.

Weitere Veranstaltungen

Verlegung von zwei Stolpersteinen in Sankt Georgen

Am Dienstag, 18. Juni, fand um 10 Uhr am Eingangstor von Sankt Georgen die Verlegung von Stolpersteinen für P. Kurt Dehne SJ und Kurt Mathias von Leers statt.
P. Kurt Dehne SJ hielt schon in den frühen 1930er Jahren Vorträge zu Weltanschauungsfragen vor großem Publikum, in denen er die Kirchenpolitik des nationalsozialistischen Regimes und dessen Weltanschauung scharf kritisierte. Nach mehrfachen Verhaftungen verhängte die Gestapo 1938 ein Redeverbot. In Frankfurt wurde er an unserer Hochschule Professor für Rhetorik, 1943 denunzierte ihn ein Theologiestudent wegen seiner Ansichten bei der Gestapo. Er wurde im Konzentrationslager Dachau interniert und konnte bei Kriegsende mit anderen Jesuiten fliehen. Nach dem Krieg wirkte er als Männer- und Polizeiseelsorger im Bistum Hildesheim.
Kurt Mathias von Leers studierte von 1939 an Theologie in Sankt Georgen. Er wurde zusammen mit P. Kurt Dehne SJ 1943 wegen staatsfeindlicher Äußerungen von der Gestapo verhaftet, gefoltert und im Konzentrationslager Dachau interniert. Dort erkrankte er an Tuberkulose und starb 1945 an den Folgen von Folter und Haft.

Jubiläumsfeier zum 10jährigen Bestehen des Stiftungslehrstuhls „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“

„Verbindlich Miteinander Verbunden“: Unter diesem Motto feierte die Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen am Abend des 7. Juli das 10jährige Bestehen des Stiftungslehrstuhls „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“ mit etwa 130 Gästen. Verschiedene Perspektiven aus dem jesuitischen, dem islamischen und dem akademischen Kontext kamen zusammen und wurden programmatisch in Beziehung gesetzt. Das Vorzeichen setzte der Stiftungsprofessor Tobias Specker, indem er die Entwicklung des Lehrstuhls hin auf das aktuelle Projekt der Intertheologie nachzeichnete. Inhaltlich gerahmt wurde die Veranstaltung durch zwei einleitende Grußworte und ein ausblickendes Schlusswort: Hochschulrektor Professor Thomas Meckel hob hervor, dass in der Zusammenschau verschiedener Dimensionen – der christlich-islamischen mit der deutsch-französischen Begegnung wie auch der methodischen Interdisziplinarität von Literaturwissenschaft, christlicher Fundamentaltheologie und islamischer Koranhermeneutik – das spezifische Profil des Lehrstuhls liege. Die Bedeutung der Netzwerkarbeit, die ebenfalls als bedeutendes Profilelement der Stiftungsprofessur herausgestellt wurde, bestätigte unmittelbar das zweite Grußwort der geschäftsführenden Professorin der islamisch-theologischen Studien an der Goethe-Universität, Armina Omerika. Die Abrundung nahm das Schlusswort der Professorin Anja Middelbeck-Varwick, Dekanin des Fachbereichs Katholische Theologie der Goethe-Universität, vor. Gerade vor dem Hintergrund aktueller politischer Debatten hob sie die Relevanz des Dialogs hervor.
Getragen wurde die Veranstaltung durch armenische Duduk- und Harfenmusik. Die sehr herzliche und interessierte Atmosphäre unter den 130 Teilnehmenden klang noch lange bei Baklava und anderen kulinarischen Spezialitäten auf der Plaza aus.

Podiumsgespräch zur Weltsynode in der Hochschule Sankt Georgen am 30. Oktober 2024

Bereits wenige Tage nach Abschluss der Weltsynode berichteten am Mittwoch, dem 30. Oktober 2024, bei einem Podiumsgespräch in der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main zwei Synodenteilnehmer von ihren Erfahrungen: Bischof Dr. Georg Bätzing, Bischof von Limburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, sowie Pater Clemens Blattert SJ, der eine der Tischgruppen der Synode moderierte. Gemeinsam mit Frau Dr. Claudia Lücking-Michel, Mitglied im Synodalen Ausschuss in Deutschland und zuvor eine der beiden Vorsitzenden des Macht-Forums auf dem Synodalen Weg, ordneten sie die Ergebnisse der Bischofssynode ein.
Moderiert wurde die Veranstaltung, welche die Hochschule Sankt Georgen gemeinsam mit anderen Frankfurter Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen und der Katholischen Stadtkirche Frankfurt organisierte, von Britta Baas, der Pressesprecherin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Baumpatentag im Park von Sankt Georgen

Am Nachmittag des 13. Juli 2024 fand im Park von Sankt Georgen ein Baumpatentag statt. Nach der Begrüßung durch Hochschulrektor Prof. Thomas Meckel und dem herzlichen Dank enthüllte er eine große, neue Orientierungstafel. Auf dieser sind sowohl die Parkwege als auch einige Highlights abgebildet. Hierzu zählen sowohl besonders sehenswerte, zum Teil mehr als 170 Jahre alte Bäume, wie Ginkgo biloba, Säuleneiche, Blutbuche als auch Sehenswürdigkeiten wie einen Pavillon oder einen Kreuzweg. Nach einer anschließenden Parkführung durch Gartenbaumeister Sven Stenger wurden den anwesenden Baumpatinnen und Baumpaten an ihrem jeweiligen Patenbaum feierlich ihre Patenurkunde überreicht. Der Kreis der Patinnen und Paten ist breit gestreut: Es sind ehemalige Studierende und Mitglieder des Freundeskreises Sankt Georgen bis hin zu Personen aus Oberrad und Sachsenhausen, Kirchenmusikern und Institutionen wie dem Rotary Club Frankfurt am Main und LOTTO Hessen.
Bei der Auswahl der Patenbäume wird besondere Sorgfalt darauf verwendet, den passenden Patenbaum für die Patin oder den Paten auszuwählen. So freute sich ein Kirchenmusiker über seinen Trompetenbaum und ein ehemaliger Seminarist des Priesterseminars, der in Frankfurt studierte, posierte stolz neben der Rotbuche, die etwa ebenso alt ist wie er, 81 Jahre.

Eine kleine Eschatologie in „Morgen und Abend“

von Kaus Vechtel SJ

Jon Fosse (geb. 1959) erhielt 2023 den Nobelpreis für Literatur und gilt als einer der wichtigsten zeitgenössischen Autoren norwegischer Literatur. In Jon Fosses kleinem Roman „Morgen und Abend“ geht es um einen einfachen Fischer Johannes. Im ersten kürzeren Kapitel wird geschildert wie Johannes zur Welt kommt. Die Anspielung auf Johannes den Täufer ist evident, wenn sein Vater Olai immer wieder betont: Der Name des Kindes ist Johannes. Die Geburt ist schon ein Ereignis voller Gefahr und Johannes wird in eine Welt hinein geboren, in der es das Böse gibt, wie sein Vater Olai auf einfache und eindringliche Weise reflektiert: „Es gibt einen Gott, denkt Olai, aber er ist weit weg und ganz nah. Und er ist weder allmächtig noch allwissend. Und dieser Gott herrscht nicht allein über die Welt und die Menschen, naja, da ist er schon, aber er ist bei seinem Schöpfungswerk gestört worden, denkt Olai, und weil er so denkt ist er wahrscheinlich ein Heide…“ (18-19). Im zweiten Teil des Romans ist Johannes ein alter Mann. Er wacht morgens auf, doch seit seine Frau Erna tot ist, „war (es) so trübe geworden im Haus …irgendwie war keine Wärme mehr im Haus“ (31). Doch an diesem Morgen ist etwas anders: Was ihm vorher so schwer gefallen ist – wie etwa das Aufstehen und das Anziehen – geht plötzlich so leicht. Johannes wundert sich im Verlauf der Erzählung immer mehr: Alles ist so wie immer, und alles ist zugleich ganz anders. Das von Arbeit schwere Werkzeug ist ganz leicht, „alles, was er sieht ist, hat sich verändert, jetzt sieht er die Bootshäuer und sie sind auch so schwer und zugleich so wunderbar leicht, nein, was geht nur mit mir vor?, denkt Johannes, nein das wird er wahrscheinlich nie herausfinden, denkt Johannes“ (47). Er findet es nicht heraus: Wie kann der alte Freund Peter, von dem er doch meint zu wissen, dass er tot ist, wieder da sein? Johannes und sein Freund Peter machen die Dinge, die ihr Leben ausgemacht haben, und es verrutscht alles: Das Fischen gelingt nicht mehr, sie begegnen zwei jungen Mädchen (ihre Ehefrauen) und doch ist Peter ein alter Mann, und Johannes denkt immer, er müsse seinem Freund dringend wieder die Haare schneiden. Als er nach Hause kommt, wartet seine Frau Erna auf ihn: „Hier, nimm meine Hand, sagt sie, und Johannes nimmt Ernas Hand und er spürt, dass ihre Hand kalt ist, überhaupt nicht warm ist ihre Hand“ (97). Die jüngste Tochter Signe, die immer nach dem alten Vater schaut, sieht ihn nicht; fast wie in einer Gruselgeschichte der Romantik erschrickt sie in einer Art übernatürlicher Wahrnehmung. Signe findet ihren Vater, der, natürlich wissen die Leser:innen es längst, gestorben ist.

Der Tod ist Übergang: Der tote Johannes begegnet noch einmal dem toten Peter und wird über diesen Übergang aufgeklärt: „Du hast Dir das Leben abgewöhnen müssen“ (118). Dieser Übergang ist jedoch nicht einfach ein besonders glückliches Weiter-So des irdischen Lebens im Himmel, sondern auch ein endgültiges Verstummen, ein endgültiges „Verrutschen“ und „Finden“ von Identität: „… da wo wir hinfahren, ist kein Ort und darum hat es keinen Namen“ (118). „Ist es gefährlich?, fragt Johannes… Gefährlich ist ein Wort und da, wo wir hinfahren gibt es keine Wörter … es gibt kein Du und Ich … Es ist weder gut noch schlecht, aber groß und still und es flirrt ein wenig, und hell ist es, aber diese Wörter können nicht viel sagen“ (118-119) – auch hier wieder die Beziehung zum Licht; „und Peter und er selbst sind er selbst und zugleich nicht, alles ist eins und zugleich verschieden“ (121). Das Erzählen hat dieses Verschieben und Verrutschen von Identität bereits vorweggenommen – und vielleicht damit auch etwas vom ewigen Leben. Und dennoch an vielleicht anrührend (fast kitschigen) Stellen beschwören die Wörter der Lebenden Farben und Namen: „und Signe sieht den Pfarrer Erde auf Johannes’ Sarg werfen und sie denkt du bist mir einer gewesen, mein lieber Johannes, Vater, ein ganz Eigener bist du gewesen, aber lieb und gut, und du hast es nicht leicht gehabt, das weiß ich, hast jeden Morgen nach dem Aufstehen brechen müssen, aber du warst lieb und gut denkt Signe und sie blickt auf und sie sieht weiße Wolken am Himmel und sie sieht das Meer so still heute und es leuchtet blau und Signe denkt, du Johannes, Vater, Johannes Vater“ (121-122). Das Gedenken an den Vater, an die Toten, steht am Ende. Oder findet wieder eine Verschiebung statt? Wird das Gedenken zum Gebet an einen anderen Vater? …

Zur Person
Klaus Vechtel SJ ist Professor für systematische Theologie an der Hochschule Sankt Georgen. Seit 1. Januar 2025 hat er den Karl-Rahner-Stiftungslehrstuhl für Theologie der Spiritualität inne.

VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN

Visic, Magdalena
Bibliodrama als Weg der Versöhnung in Kroatien
Berlin: Peter Lang 2024 (Pastoralpsychologie und Spriritualität, Bd. 23)
ISBN: 978-3-631-90897-6

Wahlberg, Ake
Resolving Disagreements. A Semantic and Epistemological Inquiry
Berlin: Springer 2024 (Palgrave Frontiers in Philosophy of Religion)
ISBN: 978-3-031-50410-5

DISSERTATIONEN

Donayre, Gil
The Environmental Crisis Through the Lens of Islamic an Christian Positions: A Comparative Theological Study of Religion's Approaches to the Environmental problem
Erstgutachter: Prof. Dr. Tobias Specker SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varvick

Heidenreich, Christoph
Von der Fehlbarkeit zum Faktum der Sünde. Untersuchung über eine Erbsündentheologie im Anschluss an Paul Ricoeur.
Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Vechtel SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

Okeke, Cyril Chibuike
Sartre's Socio-Political Struggles: Implications for youth Restiveness in the Niger Delta Area of Nigeria.
Erstgutachter: Prof. Dr. Heinrich Watzka SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds

Schreiner, Timm
Davids Abstieg. Eine exegetische Untersuchung der Psalmen 37-39 und ihrer Concatenatio mit einem Ausblick auf Psalm 40
Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Böhler SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Melanie Peetz

Thorbergsson, Jutta
Einschneidende Lebensentscheidungen als Konflikt "Rationalität vs. Authenzität"? Zur Diskussion um die Theorie der Transformativen Erfahrung von Laurie A. Paul
Erstgutachter: Prof. Dr. Oliver Wiertz
Zweitgutachter: Prof. Dr. Stephan Herzberg

LIZENTIATSARBEITEN

Ngwoke, Matthew
Pentecostalism in Nigeria in the light of Avery Dulles, S.J., Models of Revelation
Erstgutachter: Prof. Dr. Alexander Löffler SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Tobias Specker SJ

Sie, Martin Yaw
Surviving a Partner. An empirical study on grief among the Akan of Ghana
Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Beck

MAGISTERARBEITEN

Heuer, Jill Katharina
Ist eine Rollstuhlrampe vor der Kirchentür genug?
Warum wir eine inklusive Anthropologie brauchen und wie eine inklusive Bestimmung der Gottebenbildlichkeit dabei helfen kann.
Gutachter: Prof. Dr. Tobias Specker SJ

Philix Arulnesan, Vinoraj
Die Unterdrückung der Tamilen in Sri Lanka aus der Sicht des Gewaltverzichts Jesu in LK 9,51–56
Gutachter: Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

Ursprung, Laura
Der Umgang mit dem Wunsch nach Suizidassistenz in katholischen Gesundheitseinrichtungen.
Eine moraltheologische Betrachtung.
Gutachter: Prof. Dr. Edeltraud Koller

Wieczorek, Philipp
Schlesien unterm Hakenkreuz. Kardinal Adolf Bertram in seinen Hirtenbriefen
Gutachter: Dr. Niccolo Steiner SJ

»GEORG« ist das Magazin der Hochschule Sankt Georgen. Es greift das Motto der Hochschule Pietati et Scientiae auf und dokumentiert ihre Arbeit mit Nachrichten und Beiträgen aus der philosophischen und theologischen Wissenschaft sowie zur Spiritualität.

Viel Vergnügen beim Studieren der Zeitschrift!

Philosophisch-Theologische Hochschule

SANKT GEORGEN

ISSN 2195-3430

Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt/Main
fon: 069. 6061-0 | mail: rektorat@sankt-georgen.de | web: www.sankt-georgen.de